Lille

<36636725560017

Aus der

Londoner Armenpflege.

(Homes of the London Poor.)

Von

Octavia Hill.

Uebersetzt im Auftrag Ihrer Königlichen Hoheit der Großherzogin von Hessen.

Wiesbaden.
Julius Niedner, Verlagshandlung.
1878.

Dieses kleine Buch enthält die Geschichte des Wirkens einer edeln Frau, welche mir vergönnt war bei meinem letzten Besuch in meiner englischen Heimath kennen zu lernen und in ihrer Thätigkeit zu beobachten.

Der tiefe Eindruck, den ich von ihrer selbstlosen, thatkräftigen und reichgesegneten Liebe mit hinwegnahm, erfüllte mich mit dem Wunsche, daß uns — die wir ähnliche Zwecke und wie ich hoffe, in demselben Geist — verfolgen, das Anschauen eines so edeln Beispieles in unserer eignen Arbeit ermuthigen und stärken möchte.

Systeme mögen, wie Miß Hill richtig bemerkt, werthvoll, ja nöthig sein; aber in den meisten Fällen und jedenfalls in diesem sind sie wie Maschinen: nutzlos, oder schlimmer als das, wenn das beseelende Element der Persönlichkeit in den Plan ihrer Wirkung nicht aufgenommen ist.

Wenn wir die Arbeit nicht mit dem Herzen und mit ganzem Herzen angreifen, können wir nichts für unsere Armen thun. Wir müssen ihnen Freunde werden, um ihnen Wohlthäter sein zu können.

Das Buch zeigt, wie Miß Hill mit eben so viel richtigem Tact als aufopfernder Liebe, durch Geduld und

standhaftes Beharren bei den einmal gewonnenen Grundsätzen Freundin ihrer Armen zu werden verstand, ohne deren Liebe durch Almosen zu erkaufen, und ihnen unendliches Gute that vor Allem durch Aufschließung und Entwickelung ihrer eignen moralischen Hilfsquellen. Solches Streben wird immer von Schwierigkeiten und Enttäuschungen begleitet sein. Wir selber haben ja dazu beigetragen, die Armen zu demoralisiren, indem wir in den Tag hinein Unterstützungen austheilten, ihre Selbstachtung, ihren Willen und ihre Fähigkeit zur Selbsthilfe untergruben. Aber es ist Zeit, dem ein Ende zu machen und als den Hauptgesichtspunkt einer verständigen und wahrhaft liebevollen Armenpflege den erziehlichen zu erkennen.

Was für englische Verhältnisse praktisch ist, kann man auf deutsche nicht ohne Weiteres übertragen, noch in denselben nachahmen. Möge Niemand die Herausgabe des Buches in deutscher Uebersetzung so verstehen, als würde dies für möglich oder wünschenswerth gehalten. Aber aus jeder wahrhaft praktischen Erfassung einer Aufgabe in noch so fremden Verhältnissen können wir für die Bewältigung dieser Aufgabe, wie sie sich uns darstellt, fruchtbare Anregungen entnehmen.

A.

Vorwort des Uebersetzers.

Die einzelnen Abhandlungen, aus welchen dieses Buch besteht, sind von Miß Hill zu verschiedenen Zeiten und zu verschiedenen Zwecken geschrieben und dann nur zusammengestellt. Die vier ersten erschienen in englischen Zeitschriften, die fünfte ist ein Bericht an das Local-Armenamt. Die Vorrede sowie die beiden letzten Capitel des Originals — Why the Artisans Dwellings Bill was wanted und Space for the people — sind in der Uebersetzung nicht wieder gegeben, weil sie sich auf ganz besondere Londoner Verhältnisse beziehen.

Daß bei der Entstehungsweise des Buches sich mehrfach wiederholte Behandlungen desselben Gegenstandes finden, ist nicht zu verwundern. Es ist nicht versucht worden, dieselben bei der Uebersetzung durch Kürzungen zu vermeiden, um die Einheit der einzelnen Abhandlungen und das volle Gepräge der Originalität in ihnen nicht zu stören.

Als deutsche Bezeichnungen für die Organe des öffentlichen Armenwesens in England wurden diejenigen gewählt, welche Gneist in seinem Werke „Geschichte und heutige Gestalt der englischen Communalverfassung, Berlin 1863“ braucht.

I.

Armenwohnungen in London.

(Fortnightly Review, November 1866.)

Die Frage der Armen-Wohnungen findet so viele Beachtung, daß ein Bericht über einen kleinen Versuch, dieselben zu verbessern, manchem Leser willkommen sein dürfte, um so mehr, als die darzulegenden Einrichtungen sich in pecuniärer Hinsicht bewährt haben und ohne viel Gefahr von Privatpersonen unternommen werden können, indeß diese dadurch in eine enge und heilsame Beziehung zu ihren um's tägliche Brod arbeitenden Brüdern gebracht würden.

Vor zwei Jahren fand ich zuerst eine Gelegenheit, den Plan, den ich lange mit mir herumgetragen, auszuführen, nämlich in den Besitz von Häusern zu kommen, um Arme auf Wochenmiethe darin aufzunehmen.

Daß die geistige Erhebung einer großen Volksclasse zum guten Theil von sanitären Reformen abhänge, hielt ich für bewiesen; ich war aber ebenso überzeugt, daß sanitären Verbesserungen selbst wieder eine erziehliche Arbeit an den Erwachsenen zur Grundlage dienen müsse; daß sie gedrängt werden müssen, sich aus der Lethargie und den indolenten Gewohnheiten, in die sie gefallen sind, aufzuraffen; daß sie von Allem befreit werden müssen, was sie daran hindert. Ich hatte ferner den Glauben, daß jede gebildete Frau, die ihnen helfen würde, Dinge zu erlangen, deren Bedürfniß sie selbst fühlten,

und die ihr Verlangen danach mitfühlen könnte, sie bald begierig finden würde, ihre Ansicht von dem was ihnen fromme kennen zu lernen; daß, auch wenn es nicht so wäre, es Pflicht bleibe, die guten Vorsätze und Hoffnungen der Leute lebendig zu erhalten, die ihnen von Zeit zu Zeit kommen, aber zu oft aus Mangel an Ermuthigung wieder ersterben. Ich wünschte in der Lage zu sein, ein paar arme Leute frei machen zu können von der Tyrannei und dem Einfluß einer niedrigen Classe von Vermiethern, von der verderblichen Wirkung eines fortwährenden nothgedrungenen Verkehrs mit tief gesunkenen Mitbewohnern, von dem drückenden Alp angehäuften Schmutzes: auf daß die nie versiegende Hoffnung, die so characteristisch für den Armen ist, Raum hätte zu quellen, und mit ihr die Energie, die ihnen helfen könnte sich selbst zu helfen.

Ich hatte keine großartigen Ideen von dem, was gethan werden müßte; meine eifrigsten Bemühungen sollten dahin gehen, die Gewohnheit des Fleißes und der Anstrengung unter den Leuten emporzubringen, ohne welche sie schließlich sinken *müssen*, mit welchen sie sich von mir unabhängig machen würden, es sei denn als Freundin und Rathgeberin. Der Plan zielte mehr auf richtige Leitung, als auf eigentliche Unterstützung. Der erste Punkt war, so viel Gewalt zu gewinnen, daß es mir möglich wäre, auf einigen wichtigen sanitarischen Reformen zu bestehen.

Ich legte den Plan Herrn *Ruskin* vor und er ging mit Wärme darauf ein. Er brachte alles nöthige Geld auf einmal herbei und nahm die ganze Gefahr des Unternehmens auf sich. Er bewies mir indeß, daß es viel zweckmäßiger wäre, wenn dasselbe sich selbst bezahlen könnte; daß ein

Arbeiter im Stande sein müßte, für seine Wohnung zu zahlen, und daß das angelegte Capital deshalb einen ganz guten Zinsertrag abwerfen müsse.

So ermächtigt und geleitet kaufte ich drei Häuser in meiner eigenen unmittelbaren Nachbarschaft. Sie standen mit einer kleinen Grundrente in Zeitpacht, der noch 56 Jahre zu laufen hatte; wir erwarben den Besitz für £ 750. Weitere £ 78 gaben wir aus um an mein eigenes Haus einen größeren Raum anzubauen, wo ich mit den Miethsleuten von Zeit zu Zeit zusammen kommen könnte. Seitdem ist anderthalb Jahr verflossen; das finanzielle Resultat ist, daß fünf Procent Zinsen auf das angelegte Capital und £ 48 von diesem selbst zurückgezahlt werden konnten; Wohnungen von zwei Zimmern wurden dabei für wenig mehr als den Werth eines Zimmers vermiethet, die Häuser im Stand gehalten, alle Ausgaben für Steuern, Grundrente und Versicherung bestritten. Für das Einziehen der Miethe entstehen keine Ausgaben, da ich dieses Geschäft selbst besorge und es für einen wichtigen Theil meiner Arbeit halte; in allen meinen Voranschlägen nehme ich aber die üblichen Procente dafür auf, für den Fall daß ich später einmal Hülfe nöthig habe, und auch um zu zeigen, daß die Mittel dazu vorhanden sind.

Ich muß darauf aufmerksam machen, daß wir zwar gut gebaute Häuser wählten, die aber in einem schrecklichen Zustande von Schmutz und Vernachlässigung waren. Die erforderten Reparaturen waren, was den Geldpunkt betrifft, geringfügig, Lebensfrage aber für Gesundheit und Behagen. Es wimmelte von Ungeziefer; die Tapeten, von Schmutz geschwärzt, hingen in Fetzen von den Wänden; die Abzugs-

canäle waren verstopft, die Wasserleitungen in Unordnung. Alles dies wurde in Stand gesetzt, doch keine neuen Bequemlichkeiten irgend welcher Art hinzugefügt, da wir es für gut befunden hatten, daß unsere Miethsleute auf solche so lange warten sollten, bis sie sich fähig erwiesen hätten für sie Sorge zu tragen. Eine regelmäßige Summe wird für Reparaturen ausgesetzt und diese auf die drei Häuser gleich vertheilt; ist das Nöthige davon bestritten und noch ein Rest übrig, so bestimmt am Ende des Quartals abwechselnd einer der Miether, in welcher Weise der Ueberschuß verwandt werden solle, um zur Annehmlichkeit des Hauses beizutragen. Diese Einrichtung hat vortrefflich gewirkt; der Verlust aus Unachtsamkeit hat in erstaunlichem Maß abgenommen und die Miethsleute würdigen die kleinen Bequemlichkeiten, auf die sie gewartet und die sie durch ihre Sorgfalt gewissermaßen verdient haben, mehr als solche, die aus reichen Mitteln verschwenderisch dargeboten werden.

So lange ich in dieser Arbeit stehe betrugen die uneinbringlichen Ausstände nicht mehr als £ 2. 11 sh. 3 d. Aeußerste Pünktlichkeit und Sorgfalt im Einsammeln der Miethen, sowie die unumstößliche Bestimmung, daß sie regelmäßig bezahlt werden müssen, hat dies bewirkt: zum Beweis erwähne ich, daß £ 1. 3 sh. 3 d. der verlorenen Ausstände sich während zweier Monate, wo ich auf dem Lande war, ansammelten. Ich habe, wenn es noch so hart schien, gestrebt mich zu erinnern, daß die Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten in jeder Hinsicht die beste Erziehung für die Miethsleute wäre. Dies hat ihnen ein Gefühl von Würde, ein frohes Bewußtsein ehrenhaften Betragens gegeben, welches sie für die anscheinende Härte der Regel mehr als entschädigt.

Nichts hat mehr Eindruck auf mich gemacht, als daß die Leute durch alle anscheinend harte Behandlung hindurch einen darunter hingehenden Strom des Wohlwollens bemerkten. Irgendwie haben sich Liebe und Fürsorge fühlbar gemacht. Es ist auch wunderbar, wie sie die Billigkeit des Gesetzes, das über ihnen ist, wirklich anerkennen. Sie sind gewöhnt an Ausbrüche der Leidenschaft, die mit Nachsicht gegen das Laster abwechseln. Sie erwarteten noch mehr Duldung, eine auf Unkenntniß beruhende Nachsicht und reichliche Almosen; trotzdem haben sie eine Regel, die sehr streng ist, aber deren Forderungen sie kennen, und eine Leitung, die wahr ist in Wort und That, als einen Segen erkannt. Der Gedanke, eine „Dame" als Vermietherin dahin zu stellen, wo sonst eine Hauswirthin derselben Classe mit den Miethern stand, hat auch seine Nachtheile. Die Dame wird ihnen wohl mit feinerem Mitgefühl entgegen kommen, und mit klarerer Einsicht dessen, was ihnen fehlt, aber sie kann nicht die in's Kleine gehende Aufsicht führen, wie die mit ihnen wohnende Hauswirthin. Leider ist indeß der überwiegende Vortheil eines solchen Tausches gegenwärtig außer Frage. Der Einfluß der meisten Leute aus den niederen Volksclassen, welche Arme in Aftermiethe nehmen, ist beinahe durchaus verderblicher Art. Daß die Miethsleute in die Gewalt von Leuten fallen, für die es sich fast von selbst versteht, daß ein gegebenes Wort gebrochen werden kann, deren Gewohnheiten und Grundsätze sehr niedrig sind, die heftige Leidenschaften, aber weder weitherziges Vertrauen, noch klare Einsicht, noch Mitgefühl haben, ist sehr traurig. Es scheint mir, daß in den Händen der Hauswirthe eine größere Gewalt liegt, als in denen der Schullehrer — eine Gewalt über Leben

und Tod, in körperlicher und geistiger Hinsicht. Es ist keine unwichtige Frage, wer diese Gewalt ausüben soll. Es gibt schreckliche Beispiele, in welchen die Sünde in Wahrheit gehegt und getheilt wird; wo der Miether, der mit seinem Hauswirthe am meisten trinkt, der bevorzugte ist, und einem solchen manche Miethschuld übersehen wird, für deren Ausfall man sich durch eine allgemeine Erhöhung der Miethpreise entschädigt; und so zahlen die Fleißigen und Nüchternen höhere Miethe, um einzubringen, was an den Lüderlichen verloren wird.

Ein Hausbesitzer in London, seines Gewerbes ein kleiner Leichenbesorger, der ziemlich weit von seiner Besitzung wohnte und sich meist nur insofern darum bekümmerte, daß er am Sonntag Morgen mehr oder weniger unglückliche Versuche machte, den Miethzins einzutreiben, sagte mir, als ich den Werth seines Besitzthums mit ihm besprach, gerade heraus: „Ja, Fräulein, es gibt natürlich eine Menge verlorner Ausstände dabei. Ich sehe auch weniger auf den Zins, als auf die Todesfälle, die ich aus den Häusern bekomme". Die Meinung des Mannes war nicht entfernt, er wüßte, daß der Zustand der Häuser ihm eine reichliche Ernte von Todesfällen einbrächte, obgleich ich es wußte und die Wahrheit mit schauerlicher Ironie durch seine Worte heraus klingen hörte; er wollte nur sagen, daß sein ganzes Denken an seinen Gewinn wäre, daß jene von ihm abhängigen Seelen und Leiber ihm soviel wie nichts gälten.

Man erwäge, was unter solchen Verhältnissen für tödtliche Feindschaften entstehen und immer tiefer und weiter werden zwischen Familien, die genöthigt sind, so nahe bei einander zu wohnen, so viele Dinge gemeinschaftlich zu be-

nutzen, deren unerzogene Gemüther über eine unbedeutende Kränkung immer fort brüten, wenn Niemand da ist, der die Streitenden entweder zwangsweise auseinander reißt, oder ihnen ein beschwichtigendes Wort der Versöhnung zuspricht, ehe es zu spät ist. Ich habe einmal einen Brief von einem Irländer bekommen, der mein Miether war, worin er sich geradezu rühmte, daß er „eine männlichere Art den Streit zu schlichten gewählt haben würde", wenn sein Nachbar nicht „die weiße Feder gezeigt und sich davon gemacht hätte". Ich sah dieses Mannes ganzes Gesicht aufleuchten, als ich ihm sagte, daß ein wenig entgegenkommende Güte eine noch männlichere Art sein würde. Und ich habe bemerkt, daß er und seine Tante, obschon es alle die Zeit in ihnen kochte, sich mit standhafter Selbstbeherrschung einen ganzen Monat nicht zankten, weil sie wußten, daß es mir meine bevorstehende Erholungszeit verderben würde. Am Ende reichten sie sich die Hände und schlossen Friede, lebten in Friede viele Monate lang und leben in der That bis zum heutigen Tage so.

Ich hatte keine Ahnung davon, wie lenksam diese Menschen sind und wie dankbar für kleine Dinge. Durch Festigkeit, vor der sie große Achtung haben, sind sie leicht zu leiten. Ich habe immer einen Grundsatz daraus gemacht, ihre eignen Rechte sorgfältig anzuerkennen; aber wenn eine feste Ueberzeugung klar ausgedrückt wird, gehen sie bereitwillig darauf ein, und sie nehmen oft eine von der ihrigen ganz verschiedene Idee des Wünschenswerthen an, wenn sie ihnen vor Augen gestellt wird. Eine Mietherin, ein unbeugsames, kräftiges Weib von wenig Worten, bewohnte mit ihrem Mann und ihren sieben Kindern ein Zimmer. Sie

war sicher, es gäbe viele Dinge zu essen für die Kinder, die ihnen besser thun würden, als ein zweites Zimmer. Ich schwieg. Mit einem halb bittenden, halb behauptenden Tone sagte sie: „Glauben Sie nicht, Fräulein, daß ich Recht habe?“ „Nein“, entgegnete ich; „ganz und gar nicht. Ich habe von früh auf den Werth reichlicher, guter Luft schätzen gelernt. Natürlich müssen Sie thun, was Ihnen am Besten dünkt; aber es thut mir leid“. Es wurde kein Wort mehr darüber gesprochen, nach einigen Wochen aber, als ein zweites Zimmer frei wurde, sagte die Frau von freien Stücken: „sie meinte doch, sie würde besser versuchen, die Miethe aufzubringen; gute Luft wäre doch eine große Hauptsache, nicht wahr?“ Ein andres Mal weigerte sich ein Mann, seine Kinder zur Schule zu schicken. Sie liefen schmutzig, vernachlässigt und mißvergnügt im Hause umher und verübten Zerstörungen. Ich drang auf den Schulbesuch, aber umsonst. Endlich kündigte ich ihm, da er auf seiner Weigerung beharrte und noch drei andre Kinder zum Schlafen in das Zimmer aufgenommen hatte, das ihm nur für seine eigne Familie vermiethet war. Der Mann wurde heftig und widersetzte sich. Ich ergriff ruhig die nöthigen Maßregeln um ihn los zu werden. Er wußte daß es mein Ernst war, und verlangte mich zu sprechen. „Er sei doch keine Miethe schuldig“, betonte er. „Nein“, entgegnete ich; „Ihr wißt, daß ich in diesem Punkt sehr strenge bin, aber es ist nicht das Einzige, worauf ich bestehe. Ich kann weder die Vernachlässigung der Kinder, noch die Ueberfüllung des Zimmers dulden, wo ich die Macht habe, Beides zu verhindern“. Er wußte, „welch' ein Wesen gerade dieses Jahr um die Cholera gemacht würde, und dann kümmerte sich wieder Niemand darum,

wie Viele in einem Zimmer schliefen. Aber er sei kein solcher Feigling, um sich vor der Cholera zu fürchten, er nicht! Und was den Zwang betreffe, er lasse sich nicht zwingen — nicht einmal von seinem Meister, der ihm Lohn zahle, viel weniger von mir, der er doch seine Miethe pünktlich bezahlt habe. Das Zimmer sei sein, er habe es gemiethet, er bezahle dafür und könne darin thun, was er wolle". „Gut", sagte ich, „und das Haus ist mein; ich vermiethe es und muß darin thun, was ich für Recht halte; und ich sage, die wenigsten Hauswirthinnen nehmen überhaupt Kinder auf: wir Alle wissen, es ist ein gutes Theil Schaden und Mühe mit ihnen; aber ich will das Alles gern ertragen, wenn Ihr thun wollt was Ihr könnt, um die Kinder zu lehren, brav und behutsam und fleißig zu sein; thut Ihr dies nicht, dann kennt Ihr die Hausregel und müßt gehen. Zieht Ihr Freiheit, Schmutz und Unordnung vor, meinetwegen; aber wollt Ihr Euch der Ordnung, wie ich sie bestens aufzustellen weiß, fügen, so könnt Ihr bleiben. Jetzt habt Ihr die Wahl." Nachdem ihm so die Sache in das Licht eines Handels gestellt war, war der Mann ganz willig. „Er wolle ja, Schlafgänger anlangend, nichts thun, ohne mich zu fragen; und was die Kinder betreffe, so könne er es wohl versuchen und sie ein Bischen schicken, jetzt wo er mehr Arbeit habe."

Bei dem großen Mangel an Wohnungen in meiner Nachbarschaft schien es mir nicht recht, Familien, wenn sie auch zu zahlreich in e i n e m Zimmer wohnten, auszutreiben. Wurde aber ein anstoßendes Zimmer frei, so versuchte ich immer sie zu bestimmen, daß sie beide mietheten. Neu hinzukommenden Miethsleuten gebe ich niemals Räume ab, die ich für entschieden unzureichend erachte. Wir waren im Stande, zwei

Zimmer für 4½ Schilling zu vermiethen, während in vielen Fällen 4 Schillinge für ein einzelnes bezahlt wurden. Anfangs hielten es die Leute für eine ganz unnöthige Ausgabe, ein zweites Zimmer zu nehmen, auch wenn der Preisunterschied noch so gering war. Sie haben nach und nach die Annehmlichkeit davon fühlen gelernt und zahlen willig dafür.

Der pecuniäre Erfolg der Unternehmung ist zwei Ursachen zu verdanken: einmal der Abwesenheit von Mittelspersonen, dann der großen Strenge im Einholen des Miethzinses. Im Augenblick ist nicht ein einziger Miether Geld schuldig, und wie ich schon sagte, waren während der ganzen Zeit die verlorenen Ausstände kaum zu rechnen. Die gesetzlichen Bestimmungen über diese Art von Vermiethungen sind sehr einfach und wenn einmal das Verfahren richtig verstanden ist, so hat das ganze Geschäft keine Schwierigkeiten; und ich muß in vollem Ernste sagen, daß ich es für besser halte, Gerichtskosten zu zahlen, um einen Miether los zu werden, als Verluste aus rückständiger Miethe zu tragen — besser für den ganzen Geist des Hauses und menschenfreundlicher den Miethsleuten gegenüber. Die Hausordnung muß klar verstanden sein, dann werden sich die Leute selbst darob achten, daß sie ihr Folge leisten.

Der Anfang eines Verfahrens, das man als ernsthaft gemeint und nicht als bloße Drohung kennt, genügt meistens, um die rückständige Zahlung zu erlangen; in einem einzigen Falle war Austreibung wegen Zahlungsunfähigkeit nöthig. Die große Wohnungsnoth gibt den Besitzern solcher Häuser eine ungemessene Gewalt über ihre Miethsleute. Mögen sie zusehen, daß sie davon den rechten Gebrauch machen.

Die Schwankungen im Verdienst bereiten den ordentlichen Miethsleuten die meisten Schwierigkeiten beim Zahlen. Ich habe versucht, ihnen auf zweierlei Art zu helfen. Einmal, indem ich sie anhielt, zurückzulegen; dies haben sie mit Ausdauer gethan, und so fand sie jeder Herbst mit einem kleinen angesammelten Fond vor, von dem sie zehren konnten, so lange die Arbeit während der „todten Jahreszeit“ nachließ. Zweitens habe ich gethan, was ich konnte, um meinen Miethsleuten während flauer Zeitläufte Beschäftigung zu schaffen. Ich spare sorgfältig jede Arbeit, die sie thun können, für solche Zeiten auf, und suche so in meinem kleinen Kreise die Unregelmäßigkeit des Verdienstes auszugleichen, die mehr oder weniger verderblich wirken muß und durch das kindische Wesen der Armen doppelt verderblich wird. Sie haben auffallend wenig Voraussicht. Ein Resultat ist für sie so gut wie nicht vorhanden, wenn es bis zum nächsten Vierteljahr sich nicht bemerklich macht. Dies ist mir sehr merkwürdig, besonders im Hinblick auf die große Hoffnungsfähigkeit, deren ich gedacht habe und die oft den Gedanken in mir erregt, wenn ich's könnte, über die Häuser das Motto einzuhauen: Spem etiam illi habent, quibus nihil aliud restat*).

Ein anderer schöner Zug in dem Character der Armen ist ihr Vertrauen; es war ganz wunderbar zu beobachten, wie groß und wie bereitwillig dieses ist. In keinem einzigen Fall ist mir Argwohn begegnet, oder irgend etwas anderes als vollkommenes Vertrauen.

Es ist unnöthig zu sagen, daß es nicht an kleinen Schwierigkeiten und Enttäuschungen gefehlt hat. Jeder

*) Hoffnung haben auch die, welchen sonst nichts übrig ist.

Einzelne, dem es nicht gelang sich soweit zu erheben, um die so gern gebotene Hülfe zu ergreifen, ist für mich ein fühlbarer Verlust gewesen; denn ein wirkliches Gefühl, daß diese Leute zu mir gehörten, ist in mir lebendig geworden und ich habe ein starkes Bewußtsein von Verantwortlichkeit gehabt, auch wo am wenigsten Liebenswerthes in einem Character zu finden war. Hatten sie nicht genug Energie oder Selbstbeherrschung, um den mitunter schweren Weg, der für sie der einzig richtige schien, einzuschlagen, so wäre es doch hart gewesen, mich von ihnen zu trennen, außer etwa um einer Hoffnung willen, daß Andere im Stande sein würden sie zu leiten, wo es mir fehlgeschlagen war.

Zwei verschiedene Arten des Verhaltens sind ganz und gar durch einander bedingt, wenn sie ihre volle Frucht tragen sollen. Erstens die einfache Erfüllung der Schuldigkeiten einer Hauswirthin und das entsprechende Halten auf die Erfüllung derjenigen der Miethsleute. Wir haben uns gegenseitig durch Gesetze gebunden gefühlt, die Gehorsam verlangen, wie schwer er auch oft falle. Zweitens, die aus genauer Bekanntschaft und einem Gefühl von Abhängigkeit und Schutz entspringende persönliche Freundschaft. Ein solches Verhältniß befähigt die wirkliche Lage der Familien zu erkennen; ihnen bei Zeiten die unvermeidliche Folge dieser oder jener Gewohnheiten vorauszusagen; auf Maßregeln zu dringen, welche die Erziehung der Kinder und ihre Selbstständigkeit im Leben sichern; die Keime der Energie lebendig zu erhalten; weichere Regungen des Gemüthes zu wecken; jede Hilfe entschlossen zu versagen, die nicht Selbsthilfe hervorruft; den kleinsten Schimmer von Selbstachtung liebevoll zu pflegen; und schließlich mit starker Hilfe nahe zu sein, wenn die Stunde

der Prüfung schwer und unerwartet erscheinen sollte, und diese Hilfe zu leisten mit der Hand und dem Herzen eines wirklichen alten Freundes, der noch in ganz anderem Verhältniß zu dem Bedrängten steht, als in dem des Almosengebens, der schon lange viel mehr gegeben hat als materielle Hilfe, und dadurch das Recht gewonnen hat, diese niedrigere Art der Hilfe auch denen zu bieten, die am meisten auf Unabhängigkeit halten.

Wie sich das Verhältniß gestaltet, wird schließlich von dem Naturell derer abhängen, die es eingehen; wie alle anderen kann es verderblich oder segenbringend werden. Es ist einfach ein großes Arbeitsfeld, wo der Arbeiter wenige sind. Es hat den Vortheil vor vielen andern Liebeswerken, daß es ein Gefühl von Pflicht hervorruft und energisches Rechtthun unter den Armen selbst verlangt, wodurch sie geläutert und angeeifert werden.

Sollte einer meiner ärmeren Freunde dies lesen, so hoffe ich, wird er nicht denken, ich habe zu ausschließlich von dem gesprochen, was wir für seines Gleichen thun können. Ich habe auf dieser Seite der Frage verweilt, weil es diejenige ist, die zu erörtern uns hauptsächlich zukommt; an ihnen ist es, darüber nachzudenken, inwiefern sie uns helfen können. Aber mit erkenntlichem Herzen muß ich es niederschreiben, daß ich ihnen für Vieles zu danken habe. Ihre Energie und ihr Vertrauen, mitten in den niederdrückendsten Schwierigkeiten, haben oft meine eigene Trägheit und meinen Kleinmuth beschämt.

Ich habe die unausbleiblichen Folgen eigener Fehler und Unterlassungen, die ich niemals hinlänglich erwogen, gesehen.

Ihre Geduld und Dankbarkeit geben mir beständig frohen Anlaß zur Bewunderung. Ich habe das Vertrauen, daß unsere Beziehung zu einander noch manches Jahr besser und inniger werden mag.

1. November 1866.

II.

Vier Jahre Verwaltung einer Londoner Gasse.

(Macmillan's Magazine, July 1869.)

Mehr Organisation in unserem Verfahren mit den Armen wird jetzt allgemein als nothwendig anerkannt, aber es gibt eine andere Wahrheit, von der weniger gesprochen wird und von deren gebührender Anerkennung der Erfolg doch eben so sehr abhängt. Ich bin tief davon durchdrungen, daß die Disciplinirung unserer ungeheueren Armen-Bevölkerung durch persönlichen Einfluß bewirkt werden muß, und daß diese Kraft sie aus einem Gesindel von Armen und Halb-Armen in eine Classe selbstständiger Arbeiter umzuwandeln im Stande wäre. Es ist ferner meine Ansicht, daß, obgleich dieser Einfluß auf mannigfachen Wegen an sie gebracht werden mag, er in sehr bedeutendem Maße von solchen Leuten ausgeübt werden könne, welche die Oberaufsicht oder die Leitung der Häuser, worin die Armen wohnen, übernehmen. Zur Unterstützung dieser Ansicht gebe ich in Folgendem einen Bericht von dem, was in dieser Weise bereits in zwei der ärmsten Gassen Londons geleistet worden ist.

Vor etwa vier Jahren gelangte ich in den Besitz dreier Häuser in einer der schlimmsten Gassen von Marylebone. Sechs weitere Häuser wurden nach und nach dazu gekauft. Alle waren mit Insassen überfüllt. Das Erste, was geschehen

mußte, war sie in die Verfassung zu setzen, um mit Anstand vermiethet werden zu können. Die zuletzt gekauften Häuser lagen gegenüber einem verwahrlosten Stücke Landes, das mit elenden, verfallenen Kuhställen, Düngerhaufen, altem Baumaterial und Schutt aller Art bedeckt war. Die Häuser waren in einem erbärmlichen Zustand. Der Bewurf fiel von den Wänden herunter; auf einer Treppe stand ein Eimer, um den Regen aufzufangen, der durch das Dach herein fiel. Alle Treppen waren völlig dunkel; alle entbehrten der Geländer, die von den Miethsleuten als Brennholz verbraucht worden waren. Die durchgebrannten Roste fielen aus den Kaminen heraus. Die Waschküche, mit dem Hausbesitzer zugehörigem Gerümpel angefüllt, war zugeschlossen und die Bewohner dadurch gezwungen, in ihren kleinen Zimmern, in welchen sie kochten, aßen und schliefen, auch noch zu waschen. Der vor den Häusern stehende Kehrichtbehälter war für die ganze Nachbarschaft zugänglich, und die Knaben zogen eine Menge häßlicher Dinge daraus hervor, welche sie über die Gasse hin zerstreuten. Die Canalisation stand mit dem Uebrigen auf gleicher Stufe der Verwahrlosung. Das Pflaster in den Hinterhöfen war aufgebrochen, große Pfützen hatten sich darin gebildet, aus denen die Feuchtigkeit an den Außenmauern hinaufstieg. Eine große, schmutzige Bütte sollte das den Häusern zukommende Wasser aufnehmen; sie war leck geworden und wer nicht seinen Krug füllte, sobald das Wasser einströmte, oder wer überhaupt keinen zu füllenden Krug hatte, für den war kein Wasser da. Die Antwort des früheren Besitzers auf den Vorschlag eines seiner Miether, einen eisernen Reif um die Bütte legen zu lassen, lautete: „wenn es ihm nicht gefiele, so könnte er ausziehen“. Der

Mann, dem dies gesagt wurde — bei Weitem der Beste unter den Miethern — wohnt jetzt bei uns und benutzt oft seine Freistunden dazu, um sein Zimmer wohnlicher einzurichten, wohl wissend, daß wir ihn behalten, wenn er sich gut beträgt.

Jener Hausbesitzer war ein kleiner Geschäftsmann; er gehörte nicht zu denen, die für hart gelten, außer so fern eine willkürliche, launenhafte Behandlung Härte ist; aber er besaß kein Capital um es in Verbesserungen anzulegen, und verlor einen ungeheuren Procentsatz seiner Miethen an uneinbringlichen Ausständen. Ich begleitete ihn, als er das letzte Mal seinen Miethzins einzog, damit er mich den Leuten als nunmehrige Besitzerin der Häuser vorstellte. Er hatte noch einen Mann mitgenommen, der, wie er mir anvertraute, vor den Leuten für einen Trödler gelten sollte*). Ob sie nun den Betrug merkten oder nicht, offenbar hatten sie bisher keine Erfahrung gemacht, die sie zu glauben veranlaßte, daß er mit seinen Drohungen Ernst machen würde. Die Rückstände der Miethe waren außerordentlich hoch. Es war mir schon früher bekannt geworden, daß die Redlichen meistens für die Unredlichen zahlen müßten, da der Besitzer auf ihre Zahlung rechnete, um seinen Schaden aufzuwiegen; aber ich fand mit Staunen, in welchem Maße dies der Fall war. Die Miethe von sechs, sieben oder acht Wochen waren die meisten noch schuldig, und einige noch mehr. Seit ich von den Häusern Besitz genommen, habe ich nie die Miethe auch nur eine zweite Woche stehen lassen.

---

*) Das äußerste Mittel, zu dem man greift um Zahlung von Miethe zu erzwingen, besteht darin, daß man einen Trödler schickt um Pfänder wegzunehmen.

Ich glaube, Niemand, der es nicht selbst erlebt hat, kann die mit einem Gefühl von Ehrfurcht gemischte Freude völlig verstehen, womit man ein Besitzthum wie das oben geschilderte antritt, im Bewußtsein der Macht, es, wenn auch nur theilweise, in ordentlichen Stand setzen zu können. Hoffnungen gibt es freilich, die man kaum zu hoffen wagt; aber wenigstens hat man sogleich die Macht zu sagen: „hier in dieser dunklen Ecke brecht mir ein Fenster, daß Gottes Licht und Gottes Luft herein komme;" oder: „dieser stinkende Canal muß ventilirt und der vergiftende Dunst ausgeschlossen werden;" und man hat die moralische Macht, durch Thaten, die lauter reden als Worte, zu sagen: „Wo Gott mir die Autorität gibt, soll dies, was Ihr in Euren eigenen Herzen als unrecht erkennt, nicht fortdauern. Ich möchte nicht meine Ueberzeugung, wie entschieden sie auch sei, gegen Eure Ansicht von Recht und Unrecht einsetzen; aber wenn Ihr thut, wovon ich weiß, daß es Euer eigenes Gewissen verdammt, dann will ich, nun ich die Macht dazu habe, das Rechte erzwingen; nur will ich erst versuchen, ob ich Euch nicht dazu leiten kann, daß Ihr selbst Euch erhebt und die Sünde hinauswerft — und ich will Eurem schwankenden und hart angefochtenen Willen nachhelfen durch den meinen, der von diesen Versuchungen unberührt ist".

Sobald ich das Besitzthum übernommen hatte, erhielt jede Familie eine Gelegenheit sich zu verbessern, indem denjenigen, welche nicht zahlen wollten oder ein offenkundig unmoralisches Leben führten, ausgeboten wurde. Die Zimmer, die sie frei ließen, wurden gereinigt, andere Miethsleute, die Zeichen von Besserung an den Tag legten, rückten in sie ein, und auf diese Weise ergab sich die Möglichkeit, ein Zimmer

nach dem andern ausbessern und anstreichen zu lassen. Die Abzugscanäle wurden in Ordnung gebracht, ein großes Regenfaß aufgestellt, die Waschküche, nachdem das Gerümpel daraus entfernt war, an bestimmten Tagen den Miethern der Reihe nach zum Gebrauch überlassen. Das Dach, der Bewurf und das Holzwerk ward ausgebessert, die Wände des Treppenhauses angestrichen, neue Roste in die Kamine gelegt, die altersschwarzen Schichten von Papier und Lappen von den Fenstern gerissen und Glas eingesetzt — von 192 Scheiben waren nur 8 unzerbrochen gefunden worden —; Hof und Fußsteig wurden gepflastert.

Es galt als Regel, daß die Preise der Zimmer die alten blieben; aber Miethern mit zahlreichen Familien wurde gerathen, zwei Zimmer zu nehmen, und dafür weit weniger verlangt, als für dieselben Zimmer in Einzelmiethe. An dieser Einrichtung habe ich bis heute festgehalten. Keinem Miether wird eine entschieden unzulängliche Räumlichkeit überlassen und keine Aftermiethe wird gestattet. Die älteren Mädchen werden verwendet, um Treppen und Gänge, deren Reinhaltung der Hauswirthin obliegt, dreimal die Woche zu scheuern. Sie werden für diese Arbeit bezahlt und gewöhnen sich dadurch an Reinlichkeit. Natürlich hat die Hauswirthin das Recht, auch in Waschküche, Höfen, an Treppen und Treppenfenstern Sauberkeit zu verlangen, und sogar in Bezug auf die Zimmer selbst Vorstellungen zu machen, wenn sie beständig schmutzig sind.

Der pekuniäre Erfolg war sehr befriedigend. Das ganze angelegte Capital hat fünf Procent Zinsen getragen. Ein Fond zur Rückzahlung desselben wird angesammelt. Eine reichliche Bewilligung wurde für Reparaturen gemacht; und

hier muß ich der Mittel gedenken, wodurch die Miether gewöhnt wurden, sich mit Zerbrechen und Verwüsten in Acht zu nehmen. Die für Reparaturen jährlich bewilligte Summe ist für jedes einzelne Haus festgesetzt; bleibt davon übrig, so wird der Rest zu solchen weiteren Bequemlichkeiten verwandt, welche die Miether selbst wünschen. Auf diese Weise liegt es in ihrem eigenen Interesse, die Ausgaben für Reparaturen so niedrig wie möglich zu halten, und anstatt den leichtsinnigen Schaden anzurichten, den man von Leuten ihres Schlages gewohnt ist, sind sie darauf bedacht, Beschädigungen zu vermeiden, zeigen sich hilfreich und erfinderisch in sparsamer Herstellung des Zerbrochenen und Verdorbenen, und nehmen auch wohl kleine Reparaturen auf eigene Kosten vor.

Aus den Miethbeträgen verzinste sich auch das Capital, welches zum Bau eines großen Versammlungszimmers für die Miethsleute verwendet wurde. Hier wurden die Unterrichtsstunden gehalten — zweimal wöchentlich für Knaben, einmal für Mädchen; eben jetzt ist eine Singstunde eingerichtet worden. Eine zahlreich besuchte Arbeitsstunde für Frauen und erwachsene Mädchen findet einmal wöchentlich statt. Es ist ein heiterer Anblick — diese vielen eifrigen, vergnügten Mädchengesichter, von denen die abgehärmten der älteren Frauen einen Widerschein empfangen. Es ist eine gute Zeit zu ruhigem Gespräch mit ihnen, indeß wir da arbeiten, und manches nachbarliche Gefühl wird unter den Frauen erweckt, wenn sie zusammen auf einer Bank sitzen, einander Nadeln oder Faden leihen, von derselben Hand bedient werden, von derselben Person Leitung erwarten. Die kleinen Kinder sind ein großes Band der Vereinigung zwischen den

Müttern. Ich habe die nämlichen Frauen, die nicht lange zuvor im buchstäblichen Verstande mit einander gekämpft hatten, in der Arbeitsstunde sitzen und sich angelegentlich Geschichten von ihren Kindern erzählen sehen. Daß sich ein genossenschaftliches Bewußtsein in ihnen entwickelt, zeigt der nicht selten gebrauchte Ausdruck „eine von uns".

Ich erwähne noch eine Einrichtung zur Förderung der Gesundheit und Behaglichkeit meiner Miethsleute. Statt daß wie früher die Wäsche zum Trocknen aus den Fenstern gegen die Mauer herunterhing, was keineswegs zu ihrer Reinlichkeit beitrug, wird das Grundstück gegenüber den Häusern während der Schulzeit der Kinder als Trockenstätte benutzt. Dasselbe Grundstück dient zum Spielplatz nicht nur für meine jüngeren Miethsleute, sondern auch für die Kinder aus den benachbarten Gassen. Es ist ein ummauerter Raum, wo sie in Sicherheit spielen können. Bisher haben Balltreiben, Schlagball, Schaukeln, Springen und das Singen einiger Kindergarten-Lieder mit übereinstimmenden Bewegungen die Hauptunterhaltung geliefert. Vor Kurzem aber habe ich für die Knaben das Exerciren eingeführt mit einer Trommel- und Pfeifenbande. Leider nahm die Sorge für die Häuser soviel Zeit in Anspruch, daß der Spielplatz etwas vernachlässigt wurde; und doch ist er ein höchst wichtiger Theil des Werkes. Die Uebel der Straßen und Gassen sind zu offenbar, um der Auseinandersetzung zu bedürfen. Auf dem Spielplatze versammeln sich Kinder, welchen Schmutz, Streitsucht und Gewaltthat andere Natur sind. Sie kommen hin ohne die geringste Kenntniß von Spielen und haben kaum soviel Gewalt über sich selbst, um etwas zu spielen, das einen bestimmten Gegenstand hat oder einige

Anstrengung verlangt. Ihre beste Unterhaltung besteht in der sinnlosen, endlosen Wiederholung desselben Satzes oder Reimes, der noch dazu oft verfänglichen Inhaltes ist. Was soll man z. B. von einem Spiel sagen, welches lediglich darin besteht, zu singen: „Hier kommt mein Vater den Hügel herab, den Hügel herab" (ad libitum wiederholt), worauf geantwortet wird: „Wir stehen nicht auf um sein garstig Gesicht, um sein garstig Gesicht" (wie vorhin). Auf den Vater folgt die Mutter, die Schwester, der Bruder, die alle mit den nämlichen Worten begrüßt werden. Zuletzt kommt der Liebhaber, da heißt es: „Nun stehen wir auf um sein hübsches Gesicht, um sein hübsches Gesicht". Dies war vielleicht das beste Spiel, welches die Kinder kannten; dennoch, sofern es überhaupt einen Sinn und eine Wirkung hat, muß man es zu den schlechten rechnen. Man vergleiche ein solches Spiel oder das wilde, gesetzlose Raufen und Toben mit einem Balltreiben, das mit eingetheilten Parteien, einem bestimmten Zweck und stets wachsender Fertigkeit ausgeführt wird. Der moralische Einfluß des Spielplatzes hängt indeß davon ab, daß sich Damen finden, die hinkommen, Spiele angeben, als Schiedsrichter auftreten, die Kinder kennen und sich ihrer annehmen. Solcher hoffe ich mehr und mehr zu finden. Bis jetzt war, bis auf seltene Ausnahmen, der Spielplatz hauptsächlich durch die freie Luft von Nutzen, welche er den Nachts in kleine Zimmer zusammengestopften Kindern der benachbarten Gassen gewährte. Die ehrbareren Eltern behalten ihre Kinder sogar bei Tageszeit nach der Schule zu Hause, um sie vor schlechter Gesellschaft zu bewahren.

Herr Ruskin, dem das ganze Unternehmen seine

Existenz verdankt, hat Bäume auf den Spielplatz pflanzen lassen und Schlinggewächse an die Häuser. Im Mai haben wir einen Maibaum oder einen Thron von Blumen für die Maikönigin und ihr Geleite. Die Freude an dem lieblichen Schmucke der Frühlingsblumen ist hier größer als man glauben möchte. Noch Monate nach dem ersten Maifest sah man die Kinder ein paar verwelkte Blumen in einen Mauerritz stecken: „es soll so aussehen wie damals, als wir den Maibaum hatten“, sagten sie.

So viel mir Gelegenheit dazu wurde, habe ich versucht den Schönheitssinn meiner Miethsleute zu entwickeln. Den Armen Londons thut Freude und Schönheit in ihrem Leben Noth. Es gibt kein Gesetz, das mit mehr Recht alle Zeit bei ihnen Anerkennung verlangt, als jenes, das Dickens in seinen „Schweren Zeiten“ (Hard Times) darlegt, daß jeder Mensch eine Einbildungskraft hat, die der Entwickelung und der Befriedigung bedarf. Herrn Sleareys Ausspruch: „Die Leute wollen unterhalten sein, Herr“, kommt mir im Verkehr mit den Armen oft in den Sinn. Sie arbeiten hart; ihr Leben ist eintönig; sie suchen gemeine Vergnügungsorte auf; sie stürzen sich in den Strudel wilder Belustigungen. Fast alle Vergnügungen — Singen, Tanzen und Theaterspielen, Ausflüge auf's Land, Essen und Trinken — arten leicht aus; auch das umsichtigste Gesetz kann nicht verhindern, daß Unheil daraus entstehe. Wenn aber eine Dame die Einzelnen kennt und sie zu solchen Vergnügungen als ihre Gäste einladet, so wird ein angeborenes Ehrgefühl den guten Ton in der ganzen Gesellschaft erhalten. Sicherlich, es kann keinen erhebenderen, dankbareren Augenblick geben, als wenn wir eine große Anzahl

dieser Menschenkinder, denen das Leben dumpf und sorgenvoll verfließt, zu einem fröhlichen heiligen Christfest um uns versammelt sehen, oder wenn wir sie in der schönen Sommerzeit nach einem heiteren, stillen Orte führen, wo sie, durch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit unter einander verbunden, durch die Gegenwart derer, die sie lieben und von ihnen geliebt werden, unbewußter Weise vor Unrecht bewahrt werden. Es ist ein Leichtes, daß Freunde für Freunde solche Glanzpunkte lichter Fröhlichkeit schaffen; wenn aber, wie dies häufig vorkommt, Fremde in Masse eingeladen werden, ist es schwer, irgend ein Fest dieser Art harmlos zu erhalten.

Alle diese Gelegenheiten des Zusammenkommens sind für unser Verhältniß zu den Armen unschätzbar, und doch würden sie wenig nützen ohne die geschäftliche Beziehung, die uns mit ihnen verbindet, ohne die Fürsorge, die jedem einzelnen Mitgliede des kleinen Kreises zu Theil wird. Allwöchentlich, beim Einziehen der Miethe, findet sich die Gelegenheit, jede Familie allein zu sehen. Da gibt es eine Menge Dinge zu verhandeln. Erstens, die rein äußerlichen Geschäftssachen: Erhebung der Miethe, Wünsche der Miethsleute in Bezug auf Reparaturen; zuweilen Entscheidungen bezüglich des Verhältnisses zu anderen Miethern, zuweilen Verweise wegen vorgekommener Unordnungen. Dann kommen die traurigen oder erfreulichen Mittheilungen über Gesundheit, Verdienst, über die kleinen Ereignisse der Woche. Zuweilen erheben sich schwere Fragen über wichtige Wendepunkte im Leben der Familie — soll die Tochter in Dienst gehen? soll man das kranke Kind in ein Spital bringen? ꝛc.

Zuweilen sind heftige Streite zu schlichten. Viel kann hierin gethan werden: so bereit sind diese zuthulichen Na-

turen auf diejenigen zu hören, denen sie vertrauen und die sie lieben. Hier ein Beispiel. Zwei Frauen unter meinen Miethsleuten prügelten sich, die eine erhielt einen fürchterlichen Fußtritt, der anderen wurden Haare ausgerissen. Ein Bursche aus dem Hause hatte sie getrennt. Die Frauen bewohnten aneinanderstoßende Zimmer, sie begegneten sich auf den Gängen, sie benutzten denselben Hof, dieselbe Waschküche; die Gelegenheiten, auf's Neue an einander zu kommen, waren endlos. Zehn Tage durch sah ich sie wiederholendlich; ich konnte sie in keiner Weise versöhnen. Worte des Zorns und der Gegenbeschuldigung waren Alles, was ich zu hören bekam, indeß die Haare, von dem Opfer sorgfältig aufbewahrt, mir beständig als gerechter Grund andauernden Hasses vorgezeigt wurden. Die eine war eine harte, kalte, selbstzufriedene, wohlhäbige Frau, die andere eine nervöse, liebevolle, leidenschaftliche, sehr arme Irländerin. Nun geschah es, daß ich eines Abends im Gespräch mit der letzteren meinen eignen Kummer über diesen Streit berührte; ein Ausdruck tiefsten Schmerzes zog über ihr Gesicht — es war ihr ein neuer Gedanke, daß es *mir* so nahe gehen könnte. Dies, und kein Gefühl, daß es Unrecht sei, eine böse Leidenschaft zu nähren, ging ihr nahe. Das warmherzige Geschöpf versprach sofort mit der Gegnerin Friede zu schließen, aber sie hatte dieselbe schon wegen thätlicher Beleidigung verklagt und glaubte nun den Streit nicht mehr beilegen zu können, weil sie sonst die zwei Schillinge, welche die Klage gekostet hatte, verlieren würde. Ich sagte ihr, daß es ein reines Nichts wäre gegen das Gut des wiedererlangten Friedens; ich wollte sie indessen gerne bezahlen. Es bedürfte nur eines ersten Schrittes Seitens der einen Partei, um die

andere (die sich allerdings vor der Vorladung fürchtete) auf halbem Wege entgegenkommend zu finden. Sie sind nun seit einigen Monaten gute Nachbarinnen. Ein paar Worte, die den Charakter der Irländerin zeigen, sind der Erwähnung werth. Indem sie mir zugestand, daß sie sehr leidenschaftlich wäre, sagte sie: „Mein Mann nimmt niemals meine Partei, wenn ich meine bösen Launen habe, und dann bin ich ganz wüthend auf ihn; aber wahrhaftig, nachher habe ich ihn um so lieber dafür; er weiß wohl, daß es mich nur schlimmer machen würde". Ich muß hier bemerken, daß die oben gedachten zwei Schillinge das einzige Geld waren, welches ich einer der beiden Frauen je zu geben nöthig hatte. Auf solchen unendlich kleinen Wohlthaten beruht der Erfolg des ganzen Werkes.

Meine Miethsleute sind meistens aus einer Classe, die viel tiefer steht, als die der Handwerker. Sie gehören in der That zu den eigentlichen Armen. Und dennoch, obschon die Gaben, die sie erhielten, so viel wie nichts bedeuteten, ist keine der Familien, die während dieser ganzen vier Jahre unter meiner Obhut standen, in dem Zustande, den man Elend nennt, stecken geblieben, außer solchen, die nicht den Willen hatten sich anzustrengen. Wer es an der nöthigen Herrschaft über sich selber fehlen läßt, der kann sich die ihm zum Unterhalt gebotenen Mittel nicht zu Nutze machen. Denen aber, die guten Willen zeigten, wurde von Zeit zu Zeit eine kleine Unterstützung in der Form von Arbeit zugewendet — nicht viel, aber genug, um sie vor Mangel oder Verzweiflung zu schützen. Das Folgende wird zeigen, auf welche Art diese Hilfe geleistet wird und in welchem Verhältniß sie zu dem Erfolge steht.

Alice, ein alleinstehendes Weib von etwa 55 Jahren, wohnte bei einem Ehepaar — alle drei in einem Zimmer — noch in der Zeit, ehe ich in den vollen Besitz der Häuser getreten war. Sie hatte ihre Miethe nicht bezahlen können und war auf die Straße gesetzt worden, wo sie Frau S. (meine Spielplatz-Aufseherin) bitterlich weinend fand. Es war Samstag, und ich hatte die Stadt bis zum Montag verlassen. Alice hatte weder etwas zu verpfänden, noch Freunde, die ihr helfen konnten; das Arbeitshaus war ihr einziges Loos. Frau S. wußte, daß ich Alice als eine mäßige, ordentliche, fleißige Person werth hielt und wagte es deshalb, ihrem Miethsherrn die Ueberzeugung auszusprechen, daß ich ihn kein Geld würde verlieren lassen, wenn er sie noch bis zum Montag behielte, an welchem Tage ich zurückzukehren gedächte. Sie setzte damit vier Pence für mich auf's Spiel, eine Summe, die mich nicht ruiniren konnte und die später zurückzuzahlen für Alice nicht unmöglich war.

Ich gab Alice auf zwei Tage Näharbeit und fand dann eine Stelle für sie bei einem bettlägerigen Häusler auf dem Lande, dessen Tochter, ein Dienstmädchen, für die Pflege zahlte. Fünf Wochen war sie dort, arbeitete und legte ihr Geld zurück. Als sie wiederkam, lieh ich ihr was sie noch dazu brauchte, sich Geräthe zu kaufen, und sie miethete nun ein kleines Zimmer direct von mir. Zu blödsichtig um viel Hausarbeit thun zu können, doch fähig zu beinahe mechanischem Nähen, verdient sie eben nur ihr tägliches Brod mit Anfertigung von Matrosenhemden, aber ihr kleines Heimwesen ist ihr eigen und ist ihr theuer. Einmal über jene schlimmste Zeit hinaus, hat sie zu leben — hat dazu alle

ihre Schulden bezahlt und ist dankbarer als sie für viele Gaben würde gewesen sein.

Einmal hatte ich ein Zimmer leer stehen, das um neun Pence die Woche billiger war, als das von ihr bewohnte. Ich schlug ihr vor es zu nehmen; es war aber unfreundlicher, da es weniger von der Süd- und West-Sonne empfing. Alice zögerte lange und bat mich zu entscheiden, was ich ablehnte — „da, wie ich ihr bereits gesagt hatte, es mir eigentlich besser paßte, wenn sie auszöge“. Als sie dies hörte, wollte sie es thun; aber ich bat sie ernstlich, ihren Entschluß ganz ohne Rücksicht auf meine Pläne zu fassen. Endlich sagte sie nachdenklich: „Sehen Sie, Fräulein, die Wahl thut mir wehe, es handelt sich um neun Pence oder die Sonne“. Es war traurig genug, aber die neun Pence mußten die Sonne überwiegen.

Meine Miethsleute werden natürlich zum Sparen angehalten. Ich muß indeß gestehen, daß es mir niemals gelungen ist, sie zum Sparen für ihre alten Tage zu bringen. Das Höchste was ich erreicht habe ist, daß sie hinlänglich zurücklegen, um in knappen Zeiten die Miethe bezahlen, Kleider für Mädchen, die in den Dienst gehen, Stiefel oder Hausgeräthe kaufen, oder auch Gelegenheiten zu einer Besserung ihrer Lage nützen zu können, die ihnen ohne einen kleinen Reserve-Fond für die Kosten der Veränderung entgehen würden.

Ein großer Vortheil, der aus der Einrichtung dieser Häuser entspringt, ist daß sie eine Prüfungsschule bilden, in welcher die Leute sich besserer Situationen würdig beweisen können. Nicht wenige der Miethsleute sind unter die gesellschaftliche Schicht, in welcher man sie einst gekannt hatte,

herabgesunken, und einige von diesen waren einfach dadurch, daß sich ihr Charakter bewährte, im Stand, ihre frühere Lebensstellung wieder zu gewinnen. Ein Mann war vor zwanzig Jahren Diener einer Herrschaft gewesen, hatte Geld gespart, ein Geschäft angefangen, geheirathet, fallirt, und war dann damit aus den Fugen des Verdienstes gekommen. Als ich ihn kennen lernte, hatte er ein erbärmliches Stück Brod für seine Frau und sieben Kinder, und alle neune siechten und sanken dahin, ohne daß Jemand davon wußte. Nachdem ich ihn drei Jahre lang beobachtet und geprüft hatte, konnte ich ihn einem Herrn auf dem Lande empfehlen, wo nun die ganze Familie statt eines Zimmers deren sechs bewohnt, frische Luft und regelmäßigen Lohn genießt.

Es ist aber viel leichter, hilfreich zu sein, als Geduld und Selbstbeherrschung genug zu haben, um zeitweise Leiden zu sehen und ihnen nicht abzuhelfen. Und doch muß der Ton der Behandlung im Wesentlichen ein strenger sein. Es bedarf vieler Verweise und Zurückweisungen, wenn auch eine tiefe, stille Unterströmung von Mitgefühl und Erbarmen darunter hergehen mag. Liegt die Miethe nicht bereit, so muß gekündigt werden. Das Geld kommt dann fast immer zum Vorschein, und die Kündigung wird natürlich zurückgenommen. Neben diesem unerbittlichen Eintreiben des Miethzinses (wovon nie abgegangen werden darf, wenn man den Säumigen nicht noch weiter in's Unglück bringen und ein schlechtes Beispiel gestatten will, dem allzu gerne gefolgt wird) muß ein beständiger Kreuzzug gegen kleine Uebel unterhalten werden, der oft recht ermüdend ist. Es ist nothwendig, zu glauben daß, indem wir auf diese Weise gewisse Flecke auf Gottes Erde in Ordnung bringen, mehr noch, indem wir

einigen seiner Kinder zu einem etwas höheren Gesichtspunkt für Recht und Unrecht verhelfen, wir Sein Werk thun. Er wird uns Seine großen Gesetze nicht aus den Augen verlieren lassen, sondern sie uns an den kleinen Dingen vielmehr einleuchtend machen.

Der Entschluß, solchen Leiden, die durch Niemand als den Leidenden selbst gründlich gehoben werden können, unthätig zuzuschauen, ist sehr schwer aufrecht zu erhalten. Dennoch ist es in manchen Fällen durchaus nöthig, nicht zu helfen. Wo ein Mann sich standhaft weigert, sich anzustrengen, ist eine äußere Hilfe schlimmer als nutzlos. Durch Vorenthaltung von Gaben sagen wir ihm in einer Handlung, die trauriger ist, als es Worte sein könnten: „Du willst Dich nicht bessern. Ich war bereit — ich werde es immer sein, sobald Du Dich aufraffst; aber bis dahin mußt Du Deinen eigenen Weg verfolgen". — Diese Haltung muß oft eingenommen werden; aber sie bewährt sich in den meisten Fällen für einen energischen Geist als ein Aufruf zum Einsetzen höherer Kräfte in großer Sache, gerade so wie die Kündigung Entschlossenheit und Selbstverleugnung in pecuniärer Hinsicht hervorruft.

Bei diesem regen Verkehre sowohl im Geschäft mit gegenseitigen Pflichten, als zum Zwecke der Erholung mit gemeinschaftlicher Freude, durch das sofortige Besprechen von Mängeln und Fehlern, sobald sie auftreten, ist es begreiflich, daß in Krisen, wie sie periodisch im Ostende von London wiederkehren, ich mir, weit entfernt, unvorbereitet zu sein, wie ein Offizier an der Spitze eines wohl disciplinirten kleinen Regimentes vorkomme, oder mehr noch, wie ein Gutsherr mit einer Anzahl richtig geleiteter Pächter.

Denn, erstens sind meine Leute numerirt; nicht nur gezählt, sondern sie sind mir bekannt, Mann, Frau und Kind. Ich habe in schweren Zeiten ihre selbstverleugnenden Anstrengungen die Miethe zu bezahlen gesehen, und ebenso ihre sorglose Verschwendung in Zeiten des Ueberflusses; ihren geduldigen Fleiß, oder ihr Versagen der Selbstbeherrschung, die zu einträglicheren Arten von Arbeit gehört; ihre Bemühungen, die Kinder zur Schule anzuhalten, oder ihre selbstsüchtige, sich vom Verdienst ihrer Kinder fristende Trägheit. Könnte irgend Jemand, der unvorbereitet auch nur zu einer so kleinen Zahl wie diese 34 Familien hinträte — wie durchdrungen von seiner Aufgabe, wie eifrig er sein möchte — könnte er so genau wie ich wissen, welche Art von Unterstützung hier wirkliche Hilfe bringen und nicht verderblich wirken wird? Und wenn materielle Hilfe nöthig ist, wer könnte sie dem stolzen Geiste in so wenig peinlicher Weise, dem schwachen mit so wenig Gefahr seine Kraft zu untergraben leisten, als die alte Freundin? Die Freundin zudem, die stets mit Strenge pünktlichste Erfüllung ihrer Schuldigkeit hinsichtlich des Miethgeldes gefordert hat, der gegenüber sie daher sich bewußt sein können, das Mögliche gethan zu haben, so lange ihre Kraft währte, und vor der sie sich nun nicht zu schämen brauchen, in der Zeit furchtbarster Noth ein wenig Brod zu empfangen.

Aber es braucht kaum jemals zu einer wirklichen Vertheilung von Brod oder Almosen irgend einer Art zu kommen. Während des Winters von 1867—68, da alle Zeitungen zu Hilfe läuteten für das Elend in der Hauptstadt, war ich auf dem Continent. Außer Stande, befriedigendere Weisen des Beistandes zu organisiren, schrieb ich den Damen, welche

die Häuser an meiner Statt beaufsichtigten, sie möchten vorschlagen, daß ein kleiner Fond, der nach Bestreitung der Zinsen und nöthigen Ausgaben aus den Miethen erwachsen war, verwendet würde, um die am härtesten heimgesuchten Familien zu unterstützen. Die Antwort war, daß es keine solcher Hilfe bedürftigen Familien gäbe. Woher kam dies? Einfach dadurch, daß seit Jahren nach dem oben beschriebenen Plane verfahren worden war. Da die Leute niemals ihre Miethe hatten schuldig bleiben dürfen (indem ihnen hie und da ein Verdienst zugewiesen worden war, der es ihnen möglich machte zu zahlen), so waren sie von einem der größten Bleigewichte, die auf einer armen Familie lasten können, frei, und hatten überdies in guten Zeiten die Möglichkeit gefunden zu sparen. Es ist nur zu oft der Fall, daß sogar unter günstigen Umständen Arbeitsleute nichts zurücklegen können, weil sie dann rückständige Miethe bezahlen müssen. Die älteren Mädchen waren zudem entweder in Dienst oder bereit in Dienst zu gehen, und so zuverlässig, gewandt und achtbar, daß sie gute Stellen ausfüllen konnten. Dies war vielleicht einem oder zwei Worten zu verdanken, die man lange zuvor über den Nutzen eines längeren Schulbesuchs gesprochen, oder einigen harmlosen, ihnen bereiteten Vergnügungen, welche ihr natürliches Verlangen nach Erholung befriedigten und sie davor behüteten, im Suchen danach auf Irrwege zu gerathen. Für ihre Gesundheit war durch Luft, Licht und Wasser gesorgt worden. Selbst unter dieser niedrigsten Classe von Menschen hatte ich Einzelne gefunden, die ich aus meinen Miethhäusern heraus in Stellen mit freier Wohnung und damit zugleich in eine höhere Lebensstellung befördern konnte, einfach, weil ich im Stande war

zu sagen: „ich kenne sie als ehrlich, als reinlich". Man bedenke, was dieser einfache Umstand, von Jemand gekannt zu sein, für den Armen bedeutet.

Man sagt mir vielleicht: „Das ist recht gut, so weit es dich und deinen kleinen Kreis von Miethsleuten angeht, aber wie hilft uns das, mit den ungeheuren Massen von Armen in unseren großen Städten fertig zu werden?" Ich antworte: „Bestehen nicht die großen Massen aus vielen kleinen Kreisen? Sind nicht die großen Städte in kleine Bezirke theilbar? Gibt es darin nicht Leute, die freudig bereit wären, die regelmäßige Leitung eines oder mehrerer Häuser zu übernehmen, wenn sie von dem Besitzer dazu autorisirt würden? Und warum sollte man nicht diese Leitung registriren können, so daß mit der Zeit, wenn sich mehr und mehr Freiwillige fänden, die ganze Stadt eingetheilt würde, und alle einzelnen Stücke der Arbeit wie Steinchen eines Mosaiks sich in einander fügten, um ein verbundenes Ganzes zu bilden?"

Der Erfolg hängt nicht unbedingt davon ab, daß die Häuser Eigenthum derjenigen Person sind, welche die Aufsicht darin führt. Ich würde zwar dringend rathen, sie zu kaufen; geht aber dies nicht an, so kann doch schon ein schätzbares Stück Arbeit thun, wer die bestimmte Erklärung abgibt, daß er dieses oder jenes Haus oder eine ganze Gasse oder Straße unter seine Aufsicht nehmen, diese Thätigkeit nicht, ohne es anzuzeigen, wieder aufgeben, bei zu vieler Arbeit um Hilfe nachsuchen und endlich bereit sein wolle, über die Familien, welche in den beaufsichtigten Häusern wohnen, jederzeit Auskunft zu geben.

Es ist bekannt, daß die Vereine, welche sich der Armenpflege widmen, so zahlreich sind und so unabhängig von

einander arbeiten, daß eine gegebene Familie möglicher Weise am nämlichen Tage von mehrerlei Seiten Unterstützung empfängt, indeß vielleicht für eine lange Zeit kein Mensch wieder nach ihr sieht; und dabei kann jeder einzelne Verein auf seinem besonderen Arbeitsfelde ganz systematisch zu Werke gehen.

Es scheint mir, wenn auch jeder Verein gern seinen eigenen Weg geht (und vielleicht Bedürfnisse befriedigt, welche die das Haus überwachende Person lieber unbefriedigt lassen würde), könnten sie es doch wenigstens als einen Vortheil empfinden, eine unbestreitbare Autorität zu kennen, von welcher Näheres über bereits geleistete Hilfe sowie über die Geschichte der betreffenden Familie zu erfahren wäre.

Diejenigen, welche gewöhnt sind, die Armen in einem großen Bezirke zu besuchen, würden sich, glaube ich, bei Beschränkung ihrer Arbeit auf einen viel kleineren, wenn nicht zu ganz unerwarteten Schlüssen gedrängt, doch wenigstens vor sehr eigenthümliche Probleme gestellt finden. Hat man mit einer großen Anzahl von Fällen zu thun, dann drängt die Arbeit so sehr, daß man über die schwierigsten Fragen hinweggeht, um da zu arbeiten, wo man klar sieht. Der specielle Fall würde uns, wenn wir uns genug um ihn kümmerten, oft den Schlüssel zu vielen anderen geben.

Wer seinen Blick auf nur wenige Personen beschränken und versuchen will, das Problem ihres Lebens zu lösen — wer sich z. B. genau ausdenkt, wie er es fertig bringen könnte, auch mit den Vortheilen, die ihm Erziehung, Selbstbeherrschung und Kenntnisse geben, eine bestimmte Familie mit bestimmtem Einkommen zu erhalten, und setzt dabei die denkbar kleinsten Summen für Nahrung, Miethe, Kleider, Feuerung 2c.

als genügend an: der wird in den meisten Fällen die Aufgabe viel schwieriger finden, als er sich je gedacht, und manchmal vielleicht unlösbar. Man mag auf diesem Wege zu überraschender Selbstanklage gelangen, wegen Mitschuld an den ungenügenden Lohnverhältnissen. Hinwiederum, wenn man sorgfältig die verschiedene Wirkung der Selbsthilfe und der Almosen beobachtet, wie die letzteren dahin wirken, die Löhne herabzudrücken, und die ökonomische Voraussicht der Armen lähmen, so mag einem wohl die Weisheit der Methode fragwürdig werden, welche den Löhnen durch Geschenke nachhilft. Man erwäge dann weiter praktisch, ob man in dem eignen kleinen Kreise keine Formen der Hilfe ausdenken könne, die lebengebend wirken, indem sie Hoffnung, Energie, Voraussicht und Selbstverleugnung erzeugen und vernünftige Wahl in den Ausgaben. Man bemühe sich ernstlich, Weisen der Hilfeleistung zu entdecken, wodurch man von der drückenden Verantwortung befreit werde, zu bestimmen, ob die Hilfe verdient sei — eine Frage, die oft unlösbar mit der anderen verflochten ist, ob im gegebenen Zeitpunkt eine Wahrscheinlichkeit der Besserung bestehe. Wir Alle haben es erfahren, wie unmöglich es oft ist, jede dieser Fragen klar zu entscheiden; dennoch haben wir uns überzeugt, daß Gaben im falschen Augenblick oft verderblich wirken. Wer es ernst mit seiner Arbeit nimmt, dem liegt es wie eine schwere Last auf Herzen und Gewissen, daß das alte Gebot: „Richtet nicht!“ ein göttliches Gebot ist, und daß gleichwohl die Austheilung von Almosen ohne Ansehen der Person verhängnißvoll ist. Diese Schwierigkeiten führen zu einer ungleichen Handlungsweise, die ganz besonders ungünstig auf die Armen wirkt. Aber es gibt Weisen des Verfahrens, welche die Eigenschaften ausbilden,

woran es den Armen zumeist fehlt, nämlich Selbstbeherrschung, Energie, Vorsicht und Fleiß; und solch ein Verfahren ist, wenn wir unser Theil dazu thun, jederzeit auch bei dem Mindestwürdigen, auch bei dem Tiefstgesunkenen anwendbar.

Die Weisen der Hilfeleistung werden im einzelnen Falle je nach Verhältnissen und Charakter unendlich verschieden sein. Doch kann ich einige Regeln nennen, die mir immer klarer werden, je länger ich arbeite.

Die Erfüllung solcher Pflichten wie Zahlung der Miethe &c. muß auf das strengste durchgesetzt werden.

Es ist weit besser, Arbeit als Geld oder Geldeswerth zu geben.

Die allerbeste Hilfe ist, durch Theilnahme und guten Rath die sittliche Spannkraft zu stärken, die in kommenden Zeiten Frucht bringen soll.

Es ist wichtig daran zu denken, daß jeder Mensch seine eigene Ansicht über sein Leben hat und es ihm freistehen muß, derselben nach zu leben; daß in mancher Hinsicht ihm ein besseres Urtheil darüber zusteht als uns, da er durchgemacht und gefühlt hat, was wir nur gesehen haben. Unsere Sache ist es mehr, ihn zu dem Punkte zu bringen, daß er überhaupt nachdenkt, und ihm den Geist einzuhauchen, der ein richtiges Urtheil erzeugt, als für ihn nachzudenken und zu urtheilen.

Die Armen Londons (wie aller größeren Städte) bedürfen der Entwickelung einer jeden Seelenkraft, die ihnen edle Quellen der Freude eröffnen kann.

III.

Hauswirthe und Miethsleute in London.

(Macmillan's Magazine, October 1871.)

Drei Damen standen vor nicht langer Zeit in einer armen, raucherigen Gasse Londons, da rief eine Schaar kleiner Schmutzfinken in einem halb unverschämten, halb spassigen Tone: „Was ein Haufe Hauswirthinnen heute Morgen!"

Diese Worte gaben mir zu denken, denn ich fühlte es, daß die Lachlust der Kinder nicht allein durch die Zahl der Hauswirthinnen (oder Damen, die als solche fungirten) erregt war, sondern wahrscheinlich auch durch den Contrast zwischen diesen Damen und den Hauswirthinnen, die sie zu sehen gewohnt waren. Denn die Hauswirthin ist nach den Begriffen der Armen Londons zu oft eine sich abquälende, betrogene, erschöpfte Dulderin, verhärtet durch den beständigen Verkehr mit unzuverlässigen Menschen, verbittert durch Verluste; ein Opfer der schlechtesten unter ihren Miethsleuten, denen sie gestattet Schulden anzuhäufen, und die sie auszubieten sich scheut, aus Angst das Rückständige zu verlieren; ohne Verstand oder Bildung, um Verbesserungen auszusinnen, ohne Capital sie auszuführen, kurz unfähig die in ihrer Stellung liegende Macht zu gebrauchen, um Ordnung in das Leben ihrer Miethsleute zu bringen, in der That zu oft gänzlich unter deren Herrschaft stehend. Es gibt gleichwohl eine zahlreiche Classe von Hauswirthinnen, die

schlimmer sind, als diese: aufbrausend, gewaltsam, leidenschaftlich, rachsüchtig und feige. Sie wechseln ab zwischen Schmeicheln und Drohen, haben aber ebensowenig vor, ihre Versprechungen auszuführen, als ihre Drohungen. Streng ohne Grundsatz, schwächlich nachsichtig gegen das Böse, dem Lügen und Schwören ergeben, zu geizig um sich zu betrinken, aber nachsichtig gegen jeden Miether, der sie „tractirt“, üben sie einen unberechenbar nachtheiligen Einfluß.

Muß dies der Begriff sein, den das Wort „Hauswirthin“ (landlady) den Armen unserer größeren Städte weckt? Das alte Wort „Gutsherr“ (landlord) ist der Stolz manches englischen Edelmannes, der Gewalt übt über ein schmuckes Landhaus mit wohl bepflanztem Garten, über ein behagliches Pächterhaus, über weite hügelige Parkanlagen und reiche Pachtländereien. Es ist für ihn eine Freude, den Theil der Erde, über den ihm Herrschaft gegeben ist, so schön in Ordnung zu halten. Und er würde es für schmählich achten, wollte er Jahr um Jahr den Pacht von seinen wohl in Stand gehaltenen Ländereien einstreichen, ohne einige Notiz von seinen Pächtersleuten zu nehmen — zum wenigsten an Geburtstagen oder auf Weihnachten.

Wo aber sind die Eigenthümer, die Herren oder Herrinnen der meisten jener Gassen, in deren einer ich mit meinen beiden Hülfsarbeiterinnen stand? Wer übt hier Gewalt? Wer regiert über die Miethsleute? Wenn das Eigenthum einem zusteht, der edelgeboren oder wohl erzogen ist, trägt es die Spuren seiner Hand? Und wenn es solchen nicht zusteht, könnte das nicht anders sein? Es gibt in diesen Gassen ebenso loyale englische Herzen, wie sie je den Squire im Dorfe liebten oder verehrten, nur sind sie so vergessen

worden. In unterirdischem Dunkel, in feuchten Küchen von unreinster Luft verkümmern sie in Menge, und Niemand hat sie lieb, Niemand versucht es, sie empor zu heben. Man muß nicht denken, daß die überlasteten Geistlichen und Missionäre bei aller Heldenkraft, die sie oft beweisen, hier alles thun können, was zu thun wäre. Sie zählen ihre Heerde nach Tausenden, und diese Leute wollen jeder einzeln überwacht werden. Die Geistlichen haben keine Macht über diese Orte, noch haben sie halb die Gewalt, etwas Heilsames in's Werk zu setzen, wie diejenigen sie hätten, welche jene Häuser zu eigen besäßen und beständig in unmittelbare Berührung mit den Leuten gebracht würden.

Wie dieses Verhältniß zwischen Hausbesitzern und Miethsleuten in einigen der armseligsten Bezirke Londons eingerichtet werden könnte, und mit welchen Ergebnissen, will ich zeigen, indem ich erzähle, was in den zwei letzten Jahren in einer Gasse von Marylebone*) gethan worden ist. Ich habe schon von meinen früheren Versuchen, dieses Verhältniß in einer anderen Londoner Gasse auf einen gesunden Fuß zu bringen, berichtet**), sowie von den Einzelheiten meines Verfahrens und von dessen Erfolgen. Ich gebe daher im Folgenden, was den Hauptgedanken betrifft, nichts neues; ich kann nur von Neuem Grundsätze darlegen, von deren Wahrheit mich eines jeden Tages Erfahrung tiefer überzeugt, und will von einem Versuch erzählen, diese Grundsätze auf eine Classe Menschen anzuwenden, welche noch tiefer steht als jene, von denen früher die Rede war.

*) Ein Kirchspiel Londons. (A. d. Ü.)

**) Macmillan's Magazine, July 1869 (Capitel II).

Gegen Ende des Jahres 1869 hörte ich, daß eine größere Anzahl Häuser in einer Gasse nahe bei meinem eigenen Hause verfügbar wären. Wirklich wurden noch im Laufe desselben Jahres sechs Häuser von je zehen Zimmern von der Gräfin von Ducie, fünf weitere von einer anderen Dame angekauft und theilweise unter meine Obhut gestellt. Es freute mich ganz besonders, daß ich hier einigen Einfluß bekommen sollte, da ich diesen Ort als einen der schlimmsten in Marylebone kannte; die Bewohner desselben waren meistens Straßenhändler und kleine Höker, und gehörten beinahe zu der ärmsten Classe desjenigen Theils unserer Bevölkerung, der überhaupt noch eine feste Wohnung hat, indem die nächste Stufe unter ihnen diejenigen bilden, die in gemeinen Logirhäusern schlafen; und ich wußte, daß der Stand der Sittlichkeit unter ihnen entsprechend tief war. Wenn hoffnungslos unordentliche Miethsleute aus anderen Häusern des Bezirks ausgeboten wurden, hatte ich oft gehört, daß sie in diese Gasse gezogen wären, und der Ton, in welchem dies gesagt wurde, verrieth, daß man damit ihr Herabsinken zur untersten Tiefe der Entwürdigung bezeichnen wollte. Ein mir befreundeter Anwalt, der von dem beabsichtigten Häuserankauf hörte, hatte mir auch gesagt: „Diese Gasse! das ist ja der Ort, der immer in den Polizeiberichten wegen seiner Ruhestörungen erscheint".

Dennoch hätte sein äußeres Ansehen einen zufälligen Beobachter nicht auf den wahren Character des Ortes schließen lassen. Er liegt nicht weit von Cavendish Square, und in der belebtesten Zeit Londons fahren täglich Schwärme von Wagen mit ihren elegant gekleideten Insassen am Ende der Gasse vorbei. Blickten solche in sie hinein, sie würden

wenig von ihrem inneren Leben errathen. Bei Tageslicht und von außen gesehen scheint es ein ruhiger Ort, die Häuser von mäßiger Größe, mit hinreichenden Zwischenräumen. Es ist ziemlich gutes Pflaster da, altes Geräthe ist vor den wenigen Läden zum Verkauf ausgestellt.

Wäre aber Jemand vor zwei Jahren mit mir in diese Häuser eingetreten, so hätte er genug gesehen, um ihm zum Erstaunen und Entsetzen zu gereichen. In manchen derselben waren die Kehrichtbehälter schlechterdings unnahbar und Kohlblätter, verdorbene Fische und alle Arten Schmutz lagen auf Gängen und Treppen; in einigen war die Hinterküche als Kehrichtbehälter gebraucht, aber seit Jahren nicht ausgeleert worden, und der Staub drang in die vorderen Küchen, den einzigen Aufenthaltsort mehrerer Familien bei Tag und Nacht; in einigen war die Küchentreppe mehrere Zoll dick mit so hartem Schmutz bedeckt, daß eine Schaufel gebraucht werden mußte, ihn wegzunehmen; in einigen war kaum Wasser zu haben. Das Holz war zerfressen und weggebrochen, die Fenster zerschlagen; der Regen strömte zu den Dächern herein. Bei Nacht war es noch schlimmer; während des ersten Winters mußte ich nämlich die Miethe hauptsächlich des Abends einsammeln, da die Hausbewohner, meist Straßenhändler, fast den ganzen Tag außen waren und auch ihr Miethgeld den Mitwohnern nicht anzuvertrauen wagten. Da war es, wo ich die Häuser in ihrem schrecklichsten Anblick sah. Ich erinnere mich sehr wohl der feuchten, nebeligen Montagabende, wenn ich in die raucherige Gasse einbog, vorbei an dem hell erleuchteten Wirthshaus an der Ecke, an dem alten Geräthe, das vor den Läden stand, und nun in das gähnende Dunkel der Hausgänge eintrat. Die Hausthüren standen Tag und

Nacht offen, und wie ich so meinen Weg die Stufen hinabtastete, die zerbrochen und von hart gewordenem Schmutze gewölbt nach den Küchen hinunterführten, kamen mir die bösen Dünste, welche die schwere Nebelluft nicht aufsteigen ließ, immer stärker entgegen, und der Bewurf der Wände fiel mit hohlem Ton zu Boden, indem ich weiter tappte. Es war wahrlich erschreckend zu denken, daß menschliche Wesen in solcher Atmosphäre und solcher Umgebung lebten. Manchmal hatte ich mir die Küchenthüre selbst zu öffnen, nachdem ich verschiedene Male umsonst geklopft, und fand dann wohl ein schwer betrunkenes Weib am Boden liegen, auf irgend einer dunklen Masse, die als Bett diente; manchmal wurde mein Klopfen von den Flüchen eines halb trunkenen Mannes beantwortet, der mir das Miethgeld zur gekläfften Thüre heraus reichte, indeß er den Fuß dawider setzte um zu verhindern, daß ich sie weiter aufmachte und herein käme. Immer wurde sie wieder geschlossen, ohne daß man mir ein Licht anbot, um mir durch die pechschwarze Finsterniß wieder hinauf zu helfen. So war die Gasse im Winter 1869; in Wahrheit ein wildes, gesetzloses, verwahrlostes kleines Königreich, dessen Regierung ich übernehmen sollte.

Nach welchen Grundsätzen hatte ich diese Leute zu regieren? Nach den nämlichen, die ich schon an anderen Orten versucht, und mit Erfolg versucht hatte, und die ich in folgenden zwei Punkten zusammenfassen kann: erstens, strenge Erfüllung ihrer Schuldigkeit gegen mich zu verlangen — wozu vor Allem pünktliche Zahlung der Miethe gehörte; zweitens, nach Möglichkeit so unwandelbar gerecht und geduldig zu sein, daß sie lernen mußten, der Gewalt, die über ihnen war, zu vertrauen.

Was die Einzelnheiten betrifft, so mußte ich gleich zum Beginn einige Verbesserungen vornehmen — solche, wie z. B. die Herstellung von Wasserleitungen und die Reparatur der Kehrichtbehälter; aber im Allgemeinen durften Verbesserungen nur nach und nach eintreten, im selben Maß als die Leute fähiger wurden, sie zu schätzen und nicht zu verderben. Ich mußte die Zimmer neu anstreichen und gründlich reinigen lassen, wenn sie frei wurden, und dann mußten sie den reinlicheren Miethern angeboten werden. Reparaturen, die nicht unmittelbar nöthig waren, mußte ich benutzen, um in Zeiten der Noth den Männern damit Arbeit zu geben. Ich mußte die Bewohner der unterirdischen Küchen in obere Zimmer versetzen und jene schließlich in Badezimmer und Waschküchen verwandeln. Die Theile, welche die Hauswirthin angehen, nämlich Treppen und Gänge, mußte ich sogleich herstellen und weißen lassen, und sie mußten regelmäßig gescheuert und soweit möglich zum Muster der Reinlichkeit gemacht werden; denn ich wußte aus früherer Erfahrung, daß das Beispiel davon mit der Zeit über die Zimmer selbst eine stille Macht gewinnt, und daß mir der Lohn für diese Arbeit eine gewisse Stellung zu den erwachsenen Mädchen geben würde. Erspartes Geld mußte ich persönlich einsammeln und mich nicht darauf verlassen, daß es an entfernt liegende Banken oder Sparvereine abgeliefert würde. Und schließlich wußte ich, daß ich lernen müßte, diese Leute als meine Freunde zu betrachten und dadurch instinctmäßig dieselbe Achtung vor ihrer häuslichen Unabhängigkeit zu hegen, sie mit derselben höflichen Rücksicht zu behandeln, wie ich beides irgend einem anderen Freunde beweise. Es durfte keine Einmischung vorkommen, kein Eindringen in ihre

Zimmer ohne Aufforderung, kein Anerbieten von Geld oder Gegenständen des Lebensbedarfes. Wenn aber die Gelegenheit von selbst kam, mußte ich ihnen jede Hilfe gewähren, wie ich sie anderen Freunden, ohne zu verletzen, auch darbieten kann — Theilnahme in ihrer Betrübniß; Rath und Beistand in ihren Schwierigkeiten; nützliche Empfehlungen; Mittel der Erziehung; Ausflüge auf's Land; ein Buch zu lesen in den Tagen der Arbeitsunfähigkeit; ein paar mitgebrachte Blumen; eine Einladung zu irgend einer für sie vergnüglichen Unterhaltung, in einem Anbau meines eigenen Hauses. Ich bin überzeugt, daß Vieles von dem, was für die Armen gethan wird, unter anderen Uebeln an einem Mangel von Zartgefühl und höflicher Rücksicht krankt, und daß wir ihnen nicht in wohlthätiger Weise helfen können, sobald es in irgend einem anderen Geiste geschieht, als in dem wir unseres Gleichen helfen würden. Die Hilfe mag im Belang verschieden sein, weil ihre Nothstände größer sind. In der Art sollte sie sich nicht unterscheiden.

Kurz gefaßt: mein Bestreben in der Behandlung dieser Leute mußte dahin gehen, unsere geschäftlichen Beziehungen vollkommen pünktlich, unsere persönlichen durchaus achtungsvoll zu gestalten.

Diese Grundsätze und Vorsätze für mein Handeln waren nicht theoretischer Natur; sie waren nicht im Studirzimmer ausgedacht, sondern im Laufe der praktischen Behandlung einzelner Fälle ausgewirkt worden. Und wiewohl ich im Stande bin, sie auf diese Weise zu formuliren, möchte ich es wohl verstanden haben, daß sie wesentlich Leben sind; daß sie nicht bloße todte Regeln, sondern Grundsätze sind, deren Anwendung von Tag zu Tag verschieden ist. Ich kann z. B. sagen: „es liegt in unserem

Plan, einige Reparaturen zur Beschäftigung arbeitsloser Männer aufzuheben“. Aber es bedarf des richtigen Taktes, um diesen Plan wohlthätig auszuführen: der Zeitpunkt, die Arbeit anzubieten, ihre Beschaffenheit, ihr Belauf, vor allem die Art, wie sie anzubieten ist, dies Alles muß in jedem neuen Fall auf's Neue herausgefühlt werden, und Verhältnisse und Charaktere sind so verschieden, daß jeder Fall neu ist.

Die praktische Ausführung dieser so mannigfachen Pläne in einer Gasse setzte, wie man sich leicht vorstellen kann, viel persönliche Aufsicht voraus. Daher jener „Haufe von Hauswirthinnen“, der die Aufmerksamkeit der Straßenjungen erregte. Mehrere Damen, ob Besitzerinnen von Häusern oder nicht, haben mit aller Energie mit mir dort gearbeitet, seit das Eigenthum erworben war; und wenn ich das Wort *wir* gebrauche, so will ich es von diesen Damen und mir selbst verstanden haben; oft sind sie es, denen viel vom Einzelnen des Werkes zufällt.

Aber ich fahre fort in der Geschichte dieser Gasse. Der erste Schritt nach der Besitznahme war, zu allen Bewohnern zu gehen und unser Recht zur Erhebung der Miethe festzustellen. Wir nahmen die Leute als Miether an oder sagten ihnen auf, machten ihre persönliche Bekanntschaft und erfuhren Alles, was sie uns über sich und ihre Familien zu sagen Lust hatten. Wir kamen mitunter zu sonderbaren Scenen. In einem Zimmer fanden wir stets zwei hübsche, schwarzäugige, struppelköpfige, zerlumpte Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, ohngefähr neun und zehn Jahre alt; zuweilen hockten sie am Feuer und bewachten einen großen, schwarzen Topf, zuweilen schnitzelten sie zur Unterhaltung mit der Scheere Papier. Es war schwer ein Wort

von ihnen herauszubringen; das Geld nebst dem schmutzigen Miethbuch wurde uns schweigend hingelegt. Niemand Erwachsenes war jemals zu sehen. Monate hindurch sah ich diese Kinder niemals in der freien Luft. Oft lagen sie den ganzen Tag im Bett; und ich glaube, sie waren zu unwissend und zu indolent, um an's Ausgehen zu denken, außer des Nachts, wo der Knabe, wie wir später herausfanden, gleich einer Katze über die Dächer der Nebengebäude kroch, um Kohlenstücke aus einem benachbarten Schoppen zu stehlen.

Ein anderes Zimmer fanden wir bei wiederholten Besuchen stets verschlossen. Endlich nach wochenlangen, vergeblichen Bemühungen traf ich die Frau, welche das Zimmer inne hatte, zu Hause. Sie saß auf dem Boden und trank mit einer anderen Frau Thee, der auf einer umgekehrten Kiste servirt war. Ich nahm auf einer gegenüberstehenden Kiste Platz — beide waren die einzigen Möbel in dem Zimmer — und sagte ihr, daß ich bedauerte, ihre Bekanntschaft nicht früher habe machen zu können; worauf sie mir mit einer ziemlich großartigen Miene und einem lustigen Zwinkern der Augen erwiederte, „sie wäre nothgedrungen abwesend", d. h. einige Wochen im Gefängniß gewesen — für sie kein seltenes Erlebniß.

Wenn wir unsere Reparaturen und Neuerungen in's Werk setzen wollten, erfuhren wir manches entmuthigende. Die bessere Art Leute in der Gasse hielt jede Verbesserung auf die Dauer für hoffnungslos. Als einer der Ladeninhaber sah, daß wir Handwerksleute in die leeren Zimmer schickten, meinte er nachdenklich: „Ich will Ihnen sagen, wie es damit ist, Fräulein; es wird Sie einen Haufen Geld

kosten, diese Wohnungen zu repariren, und es ist zu nichts gut. Die Köpfe der Weiber werden im Handumdrehen wieder durch die Stubenthüren getrieben sein, und das Logis ist gut genug für solches Viehvolk wie die da.“ Aber wir waren nicht abzuschrecken.

Auf der anderen Seite ließen wir unser Thun auch nicht durch Drohungen beschleunigen. Diese fehlten nicht. Denn kaum sahen die Miethsleute die Handwerker an der Arbeit, so schienen sie zu denken, wenn sie nur ein tüchtiges Geschrei anhüben, würden sie ihre Zimmer ebenfalls in Stand gesetzt bekommen. Seit Jahren war nichts geschehen. Nun dachten sie, gelte es die Gelegenheit fest zu halten. Mehr als eine Frau schloß mich zu sich in das Zimmer ein, um besser stürmen und toben zu können, rappelte mit dem Miethgeld in der Tasche, als wollte sie mich durch den Klang in Versuchung führen, und schrie: „keinen Pfennig davon würde sie bezahlen, bis ihr Rost eingesetzt, oder ihr Fußboden ausgeflickt wäre“, oder wo es nun gerade fehlte. Völliges Schweigen von meiner Seite bewirkte dann, daß die Stimme der Rednerin mehr und mehr sank, bis sie zuletzt verstummte, voll Verwunderung, daß ihr keine heftigen Antworten entgegengeschleudert wurden, und eine Pause entstand. Ich fühlte, daß Versprechungen wenig Glauben finden würden, zudem wünschte ich mich frei zu fühlen und nur so viel zu thun, als mir gut schien; ich wollte mich darauf verlassen, daß meine Thaten selbst für sich sprechen und mit der Zeit Vertrauen erwecken sollten. In einer solchen Pause sagte ich daher einst zu einer hübschen, zigeunerhaften Irländerin: „Wie lange wohnen Sie hier?“ „Schon mehr als 4 Jahre“, erwiederte sie und ihre Stimme schwoll von Neuem an, indem

sie des erfahrenen Unrechts gedachte: „und ich war stets eine gute Miethsfrau, bezahlte mein Geld, und nie geschah etwas für mich! Und mein Rost u. s. w. u. s. w." „Und wie lange habe ich schon die Häuser?" „Nun, ich denke seit Montag vor 8 Tagen", sagte sie in einem mürrischen, aber etwas gemilderten Ton. „Nun gut, Frau L., denken Sie einmal ruhig darüber nach, was seitdem in den Häusern geschehen ist; und wenn Sie auszuziehen wünschen und glauben es anderswo besser zu haben, so wird es mich freuen, wenn Sie Ihre Rechnung dabei finden. So lange Sie aber hier wohnen, bezahlen Sie natürlich Miethe. Ich werde das Geld heute Abend holen, wenn es Ihnen jetzt nicht paßt. Guten Morgen."

Fast unmittelbar nach dem Ankauf der Häuser wurde der Jahre hindurch angehäufte Unrath hinweggefahren, das Pflaster in den Höfen und vor den Häusern ausgebessert, die Kehrichtbehälter gereinigt, die Canäle in Stand gesetzt und für Wasser gesorgt. Solche Verbesserungen sind nicht so leicht zu nichte zu machen, aber mit allen von angriff-licherer Natur war es besser zu warten. Wie wichtig es wäre, langsam vorzugehen und im selben Maße mit den wirklichen Verbesserungen der Wohnungen einigen Fuß bei den Leuten zu fassen, stellte sich beständig heraus. Ihre Gewohnheiten waren so entartet, daß wir erst hierin eine Aenderung zu bewirken hatten, ehe sie von den ihnen zugedachten verbesserten Umgebungen einigen Gebrauch machen konnten. Es waren Schlösser abgerissen, die Fenster zerbrochen, Canäle verstopft, Kehrichtbehälter in jeder möglichen Weise mißbraucht; sogar Wasser-Röhren zerbrochen und die Hahnen daran abgerissen. Zuweilen war dies die Folge von Unachtsamkeit und tief gewurzelter Gewohnheit an Schmutz und Unordnung; zu-

weilen war der Schade aus Muthwillen geschehen. Unser Heilmittel dagegen war, den rechten Augenblick für die Verbesserungen zu finden, dann in ihrer Durchführung zu beharren und die Leute nach und nach dahin zu bringen, daß sie mit uns für deren Erhaltung sorgten. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Leute sich schämen, einen Ort, für den Sorge getragen wird, zu verwahrlosen. Sie werden Schmutz auf Schmutz häufen, bis ein Ort pestilenzialisch wird, aber je mehr sie finden, daß für ihn gethan wird, um so mehr werden sie ihn respectiren, bis zuletzt Ordnung und Reinlichkeit den Sieg davon tragen. Dieses ihr Gefühl, verbunden mit der Thatsache, daß sie nicht gern diejenigen, die sie zu lieben gelernt und deren Gesichtspunkt höher ist als ihr eigener, Dinge sehen lassen, welche sie betrüben würden, hat es uns möglich gemacht, beinahe jede von uns vorgenommene Reform in äußeren Dingen durchzuführen; der sicherste Weg, die Reinhaltung eines Ortes zu bewirken, war ihn oft selbst zu besuchen. Anfangs gehe ich zu regelmäßigen Zeiten in die Häuser, dann reinigen sie Alles zu meinem Empfang, sie haben das Vergnügen, für mich Vorbereitungen zu treffen und meine Befriedigung zu sehen; später komme ich zu unerwarteten Zeiten, um sie zu der Kraft zu erheben, immer die nöthige Reinlichkeit walten zu lassen.

Unser Vorhaben, die Bewohner der elenden unterirdischen Küchen in die oberen Theile der Häuser zu versetzen, fiel, seltsam wie es scheinen mag, nicht mit ihren Wünschen zusammen. Sie hatten so lange im Halbdunkel gelebt, daß es ihnen schwer wurde, es zu verlassen. Ich erinnere mich besonders einer Frau, die mich dringend bat, sie zu lassen wo sie war. „Meine armseligen paar Sachen werden nach gar

nichts aussehen, wenn sie in's Helle kommen." Nach und nach jedoch setzten wir den Wechsel durch.

Bei der allgemeinen Darlegung unseres Operationsplanes habe ich erwähnt, wie wir einige der nothwendigen, aber nicht unmittelbar dringenden Reparaturen als ein Mittel benutzten, in schlimmen Zeiten unseren Miethsleuten Arbeit zu schaffen. Hierauf lege ich großes Gewicht. Obgleich die Leute keine Handwerker sind, gibt es doch manche grobe Arbeiten, die sie thun können, wie Tünchen, Anstreichen, Verglasen, Ausfegen und Wegbringen von Unrath. Sobald daher ein Miethsmann arbeitslos ist, verwenden wir ihn, anstatt seine Thatkraft durch Geldspenden herabzubringen, sofern es die verfügbaren Mittel erlauben, bei der Ausbesserung und Reinigung der Häuser. Und welchen Unterschied macht ein Verdienst von fünf Schillingen in einer schlimmen Woche für eine Familie aus! Der Vater, anstatt unlustig an der Straßenecke zu lungern, geht geschäftig und vergnügt an's Werk, macht den Kalk zurecht, bessert die Tünche aus, weißt das Zimmer; die Frau erinnert sich ihrer staubigen Ecken und Schubladen, die vielleicht seit Monaten nicht angerührt wurden, putzt ihre Fenster, hängt vielleicht sogar einen frischen Vorhang auf; und so kommt ein Gefühl von Anständigkeit, die Hoffnung eines neuen Anfangs und besseren Befindens, wie ein neues Leben, in die ganze Häuslichkeit.

Der nämliche erheiternde und ermuthigende Einfluß wird, obwohl in einem geringeren Grade, dadurch geübt, daß wir eine kleine Schaar von Scheuermädchen haben. Jeder Gang wird zwei Mal die Woche von einem der älteren Mädchen geschruppt. Die sechs Pence, welche sie dafür bekommen, machen ihnen Eifer, und sie zeigen oft großes In-

teresse an der Sache selbst. Ein kleines Mädchen war so stolz auf ihr erstes Scheuern, daß sie zwei Stunden stand und den Gang bewachte, damit die Knaben, die sie für die natürlichen Feinde von Reinlichkeit und Ordnung hielt, ihn nicht beschmutzten, ehe ich ihn gesehen hätte. Eine Frau machte ihre Nachbarin aufmerksam, wie reinlich die Stiege aussähe. „Sie war nicht geputzt worden", fügte sie hinzu, „seit ich in's Haus kam." Sie hatte sechs Jahre da gewohnt! Die Wirkung der sauberen Gänge breitet sich häufig auf die Zimmer aus, da die dunkle Grenzlinie zwischen dem sauberen Gang und dem schmutzigen Zimmer Aufmerksamkeit erregt und die Gemüthsruhe der Insassen zu stören beginnt.

Nach und nach trugen denn diese mancherlei Methoden ihre Früchte an unserem kleinen Reich. Die Leute begannen nach und nach uns zu vertrauen; und nach und nach kamen die Häuser in einen besseren Zustand. Das Gefühl, einer ruhigen Ueberlegenheit und einem herzlichen Mitgefühl zu begegnen, machte sich geltend, und immer weniger kamen Ausbrüche von Wildheit und Rohheit uns gegenüber vor. Noch ehe der Winter vorüber war geschah es öfter, daß Jemand sich beeilte, uns die Treppe hinauf zu leuchten, und anstatt daß mir das Miethbuch nebst Geld durch die halboffene Thür zugestoßen wurde und ein fest dawider gestemmter Fuß mir den Eingang verwehrte, war nun mein Empfang: „O, Fräulein, können Sie nicht auf einen Augenblick herein kommen und sich setzen?" Allmälig wurden die Häuser neu hergerichtet, die Kaminröste wieder gelegt, die Löcher in den Fußböden zugemacht, die schmutzige gesprungene Tünche durch eine saubere glatte Oberfläche ersetzt, die Haufen von Schutt entfernt, kurz: wir gingen einem Zustand von Ordnung entgegen.

Unter den vielen Vortheilen, welche der Besitz der Häuser uns möglich macht den Leuten zu gewähren, ist vielleicht einer der wichtigsten unsere Macht, sie vor Nachbarn zu retten, die ihnen das Leben unerträglich machen würden. Es ist ein wahrer Segen, die Armen vor der Qual zu bewahren, Wand an Wand neben Trunkenbolden und Taugenichtsen wohnen zu müssen. „Ich habe den Tod davon", sagte neulich eine alte Frau zu mir; „ich wünschte, Sie setzten mich irgend wohin, wo ich nicht hören könnte, wenn S. seine Frau schlägt. Sie schreit so fürchterlich. Und B. kommt auch immer so betrunken nach Hause. Lassen Sie mich doch hinüber nach No. 30 ziehen." Unser Erfolg hängt davon, daß wir die Leute richtig zusammen thun: nicht so viele Kinder in ein Haus, daß es überfüllt wird, nicht zu wenige, um nicht ein anderes zu überfüllen; nicht zwei schlechte Leute nebeneinander, sonst trinken sie zusammen; nicht Jemand ganz Schlechtes neben einer besonders ordentlichen Person.

Bisweilen treffen wir auf Menschen, deren Leben so gut und aufrichtig ist, daß wir ihnen überhaupt nur durch Dienste solcher Art und durch die Empfindung unserer Freundschaft zu helfen vermögen; in allen wichtigen Dingen bedürfen sie unserer Leitung nicht, während wir viel von ihnen lernen können. In einer der unterirdischen Küchen fand ich eine alte Frau, die zwölf Jahre lang da gewohnt hatte. Allen Hindernissen zum Trotze und inmitten einer Umgebung, wie ich sie geschildert habe, war sie makellos reinlich, und hatte ihr Bestes für die armselige Wohnung gethan: die zerbrochenen Stangen des Rostes hatte sie mit kleinen Stücken Draht festgebunden; die großen Risse in der Mauer, deren einer durchging bis in's Freie, hatte sie mit Lappen zuge-

stopft und deren zerlumpte Enden sogar mit der Scheere sauber abgeschnitten; sie hatte die Wände tapezirt, und da sie so feucht waren, daß das Papier sich beständig löste, klebte sie die langen Streifen jede Woche geduldig frisch auf. Durch all diese Arbeit war ihr die kleine Heimath natürlich so lieb geworden, daß es ihr fast das Herz brach, als sie dieselbe verlassen sollte. Da beschlossen wir denn, sie nicht davon loszureißen. Nach einiger Zeit machte sich die Kraft unserer früheren Argumente bei ihr geltend, und eines Tages war sie von freien Stücken bereit auszuziehen. Sie hat, wie zu erwarten war, ihr neues Zimmer in vollkommener Sauberkeit und Ordnung gehalten. Sie ist seitdem mehr und mehr unfähig geworden zu arbeiten, aber sie hat stets ihre Miethe bezahlt, sie hat nie um Hilfe gebeten und nicht einmal die kleine Wohlthat eines Darlehens angenommen, welches ich anbot, um ihr die nöthige Kündigungsfrist für ihr Guthaben in der Sparkasse zu ermöglichen. Sie hat fünfunddreißig Jahre in London gelebt, ein allein stehendes, ganz auf sich angewiesenes Weib, ohne Unterstützung des Kirchspiels noch sonstige Hilfe, und sie hat Kraft genug gehabt, sich ihre Principien der Reinlichkeit und der Unabhängigkeit und einen nie fehlenden Geist geduldigen Vertrauens zu bewahren. Ihr irdisches Leben naht seinem Ende; sie liegt nun zu Bette, ist zumeist ganz allein, sogar ohne Schelle, um Hilfe herbeizurufen; und doch liegt sie dort in ihrem schneeweißen Bette so ruhig wie ein kleines Kind, das sich zum Schlaf anschickt, spricht manchmal mit einem gewissen Stolz von ihrer langen Lebensarbeit, zuweilen mit zärtlichem Andenken von ihren alten Zeiten in Irland, sagt freundlich, sie wünsche nicht, es besser zu haben; sie wünscht heim zu

gehen. Auch in dieser äußersten Einsamkeit könnte nur ein enges Gemüth sie bemitleiden. Es ist ein Leben, welches man nur mit Ehrfurcht und Bewunderung betrachten kann.

Es ist uns selten gestattet, von den Tiefen der Herzen, in die wir schauen, oder von den Lebenswegen, die wir im Lauf unserer Arbeit kennen lernen, zu sprechen. Die Leute sind unsere Freunde. Zuweilen aber, wenn solche wie diese alte Frau uns alle überholt zu haben scheinen, und in eine Ruhe eingetreten sind, die wir nicht brechen können, dürfen wir wohl einen Blick werfen auf ein Leben, das in seiner Einfalt und Treue die Besten unter uns zu beschämen vermag.

Seit wir unsere Arbeit in der Gasse begannen, hat sich eine sichtbare Besserung bei Vielen der Leute gezeigt. Als Beispiele kann ich anführen, daß die leidenschaftliche Irländerin, die mich mit sich in ihrem Zimmer einschloß, uns nicht verlassen, sondern ganz glücklich sich eingewöhnt und mir mehr als einen Beweis von Vertrauen und Zuneigung gegeben hat; daß die alte Frau, deren „Paar Sachen" eine Treppe höher nach nichts ausgesehen haben würden, nachdem sie lange Zeit in einem hellen Zimmer gewohnt, jetzt um ein größeres gebeten hat, da sie sich von einer Schuld, die sie beengte, frei gemacht und angefangen hat zurückzulegen; und daß die zwei schwarzäugigen Kinder schließlich überwunden wurden, uns zu vertrauen. Als ihre Mutter — eine tief gesunkene Frau — endlich auch zum Vorschein kam, stellte es sich heraus, daß sie ein sehr unreputirliches Leben führte, und die einzige Hoffnung für die Kinder war, sie ihrem Einfluß zu entziehen. Mein erster Triumph war, als ich das Mädchen dazu brachte, daß es sich so viel zumuthete, eine von unseren Schrupperinnen zu werden;

und schließlich konnten wir sie vor einem Jahr bewegen in eine kleine Industrieschule auf dem Lande zu gehen, wo eine Schwester von ihr, die einige Zeit nach meinen ersten Besuchen auftauchte, sich ihr später angeschlossen hat. Unglücklicher Weise wurde die Mutter unsichtbar und nahm den Knaben mit sich, während wir noch immer hofften, auch ihn in eine Erziehungsanstalt wegbringen zu können; doch selbst in der kurzen Zeit, die er bei uns zubrachte, hatte ich einige Macht über ihn gewonnen. Dadurch daß ich ihm vorschlug, ihn selbst eines Morgens um acht Uhr abzuholen und ihm soweit Toilette machen zu helfen, daß er sich in der nächsten Lumpenschule (ragged school) zeigen könnte, hatte ich ihn zum Anfang des Lernens gebracht; und als das Eis einmal gebrochen war, ging er aus freien Stücken oft hin.

Gelegenheiten, den Leuten in kritischen Augenblicken ihres Lebens zu helfen, bieten sich nicht selten. Ein Beispiel. Bald nach der Besitznahme der Häuser erhielt ich zwei oder drei Mal Miethgeld von einem jungen Mädchen, das ich in einem beinahe leeren Zimmer traurig sitzen fand, ein kleines Kind in den Armen. Sie sah so jung aus, daß ich Anfangs dachte, das Kind müßte ihre Schwester sein, aber es stellte sich als ihr eigenes heraus. Ihr Gatte sah wie der reine Knabe aus und war in der That erst 19 Jahre alt. Eines Tages, als die Miethe nicht zu bekommen war, lernte ich ihre Geschichte kennen. Es schien, daß eine Tante dem Jungen einen Sovereign versprochen hatte, um sich als Straßenhändler zu etabliren, wenn er das Mädchen heirathete; er hatte die Vorauszahlung nicht ausbedungen und das Versprechen wurde nicht gehalten. Diese Aussteuer, welche ihnen einen Vorrath Häringe verschaffen sollte, war niemals

zum Vorschein gekommen. Dies schien ein Fall zu sein, wo ein kleines Darlehen vom größten Nutzen sein konnte. Ich borgte ihnen also den höchst nöthigen Sovereign, den sie seitdem pünktlich zurückgezahlt haben, rettete so das junge Paar vor dem Arbeitshaus, und gab ihnen die Möglichkeit zu einem kleinen Anfang im Leben.

Um noch weiter die verschiedenen Gelegenheiten zur Hilfe zu zeigen, die uns der Umgang mit unseren Miethsleuten bietet, will ich eine unserer wöchentlichen Einsammlungen der Ersparnisse beschreiben.

Des Samstag Abends von 8 Uhr an wissen die Miethsleute, daß wir in dem sogenannten Club-Zimmer (einem der früheren Läden der Gasse, jetzt als Club-Zimmer für die Männer, als Abendschule für Knaben und Mädchen, sowie für diesen Zweck der Einsammlung der Ersparnisse benutzt) zu finden sind, und daß sie zu uns dahin kommen mögen, sei es in Geschäftssachen oder zu freundlichem Geplauder. Man stelle sich ein niedriges, längliches Zimmer vor, wo ich mit einer meiner Gehilfinnen an einem Tische von Tannenholz sitze unter einer hellen Gasflamme, Feder und Tinte und Säcke für das Geld vor uns; die Thüre, welche unmittelbar auf die Gasse führt, steht weit offen. Ein heller rother Vorhang über das breite Fenster herabgezogen macht es den Vorübergehenden unmöglich, herein zu schauen, aber um die offene Thüre her starrt ein Haufe wilder, schmutziger Gesichter auf uns herein. Welche seltsame Versammlung sie bilden, wie das starke Gaslicht auf sie fällt! Es sind meist Kinder mit zerzausten Haaren und zerlumpten Kleidern; über sie hinweg sieht man dann und wann das hagere Gesicht einer Frau, die zu ihren Samstagabends-Einkäufen eilt, oder den

irren Blick eines halb betrunkenen Mannes. Die Erwachsenen, welche stehen bleiben um hereinzusehen, sind gewöhnlich Fremde, denn wer uns kennt kommt meist zu uns herein. „Nun, sie haben es dies Mal wenigstens gegeben!“ ruft eine Frau und setzt sich auf eine Bank in unserer Nähe, so erfüllt von der Frage, ob sie eine Kirchspielsunterstützung erlangt, daß sie denkt, „sie“ könne Niemand als den Armenrath, „es“ nichts als die lang gehoffte Unterstützung bedeuten. „Ja, ich dachte, ich wollte hereinkommen und es Ihnen sagen“, fährt sie fort. „Ich ging am Dienstag hin“ — und dann folgt die ganze Geschichte.

„Nun, wie befinden Sie sich, Fräulein?“ sagt ein großer irischer Arbeitsmann in einer Flanelljacke, der nach ihr eintritt. „Ich wollte nur sagen, daß ich vom Montag an nichts zu thun habe; die Arbeit über dem Park drüben ist fertig, und wenn es vielleicht etwas zu tünchen gibt, bin ich froh, wenn ich's bekomme“.

„Sogleich“, antworten wir, indem wir einer zarten, kleinen Frau, die am Eingang steht, zunicken. Sie hat nichts gesprochen, aber wir kennen die Meinung dieses flehenden Blickes. Sie bittet, wir möchten hinauf gehen und von ihrem Manne die Miethe holen, ehe er ausgeht und sie vertrinkt.

Die eifrigen, lauernden Augen eines unserer kleinen Scheuermädchen ziehen zunächst die Aufmerksamkeit auf sich. Dort steht sie, ihre Sparkassen-Karte in der Hand, wartend bis wir die sechs Pence eintragen, die sie im Laufe der Woche von uns verdient hat. „Wie viel habe ich nun?“ fragt sie, die geschriebenen sechs Pence vergnüglich beäugelnd: „weil die Mutter sagt, ich solle nächsten Samstag Alles holen; sie will mir ein Paar Stiefel kaufen“.

„Nehmen Sie hiervon zwei Schillinge auf die Karte und vier für die Miethe“, sagt eine glücklich und stolz aussehende Frau, und legt ein glänzendes Goldstück hin — ein seltener Anblick in dieser Gasse, aber ihr Mann hat seit einiger Zeit regelmäßige Arbeit gehabt.

„Bitte, Fräulein“, sagt eine andere Frau, „könnten Sie nicht etwas für Jane thun? Sie ist so unbändig, seit ihr Vater todt ist, ich kann nicht mit ihr fertig werden und sie thut nicht gut in dieser Gasse. Sehen Sie doch, ob Sie ihr irgendwo auswärts eine Stelle schaffen können.“

Ein Mann tritt jetzt ein: „Ich will Ihnen meine Miethe heute Abend zahlen, Fräulein, statt am Montag, wenn's gefällig ist; das Geld ist sicherer bei Ihnen als bei mir aufgehoben“.

Eine blasse Frau kommt demnächst in großem Kummer. Ihr Mann, sagt sie uns, ist ohne Grund festgenommen worden. Wir glauben ihr dies; der Mann hat stets ehrlich bezahlt, fleißig gearbeitet und anständig gelebt. So geht meine Gehilfin schleunigst nach dem Polizeibureau, um für ihn Bürgschaft zu leisten, während ich dableibe, um die Ersparnisse einzusammeln. „Schien er dankbar?“ frage ich sie, da sie zurückkommt. „Er nahm es sehr ruhig auf“, ist ihre Antwort; „er schien es als ganz natürlich zu empfinden, daß wir ihm helfen würden.“

Dies sind einige der Scenen an unseren Sammelabenden; dies sind einige der Dienste, die wir zu leisten angerufen werden; dies der Fuß, auf dem wir mit unseren Miethsleuten stehen. Ein Abend wie dieser zeigt sicherlich, daß dieser Fuß ein etwas anderer geworden ist seit jenen, die wir im ersten Winter in der Gasse zubrachten.

Meine Leser denken hoffentlich nicht, ich wolle glauben machen, daß nicht noch immer Abgründe des Uebels in der

Gasse übrig seien. Ein Platz, wie ich ihn beschrieben habe, kann unmöglich in zwei Jahren in einen befriedigenden Zustand versetzt werden. Aber was ich behaupte ist, daß wir einige wirkliche Reformen bewirkt und einige wirkliche Erfolge gesehen haben. Ich fühle daß es in hohem Grade eine Frage der Zeit ist, und daß nun, wo wir die Herzen der Leute gewonnen haben, die Gasse sicher ist, sich immer mehr zu heben. Sie wird ihren Besitzern eben so gute Procente liefern und ihren Miethsleuten ebenso viel Gutes thun, wie irgend eines der anderen Besitzthümer unter meiner Leitung gethan hat. Diese Gasse enthält zwei von acht Besitztiteln, woran das gleiche System versucht worden ist, und alle gedeihen sie zusehends. Die ersten zwei wurden von Herrn Ruskin angekauft.

Es scheint mir hiernach durch praktische Erfahrung bewiesen, daß, wenn wir die Reichen dazu bewegen können, in armen Nachbarschaften die Pflichten von Hausherren zu übernehmen und für ein hinlängliches Personal erzogener, mitfühlender Menschen zu sorgen, die als ihre Vertreter eine anständige, persönliche Aufsicht führen, wir Resultate erreichen, die auf keinem anderen Weg erreichbar sind. Es gibt allerdings Vereine zur Verbesserung der Wohnungen, und das Gute, was sie leisten, ist unberechenbar; ich werde die letzte sein, es zu unterschätzen. Aber es ist fast unmöglich, daß irgend ein Verein viel thun kann für solche Plätze wie die Gasse, von der wir gesprochen haben; denn hier handelt es sich nicht so sehr um Häuser an sich, als um Häuser in Verbindung mit ihrem Einfluß auf den Character und die Gewohnheiten derer, die sie bewohnen. Wenn ein Verein hergekommen wäre und hätte diese Häuser auf einmal vollkommen in Stand gesetzt, so wäre dies von geringem Nutzen gewesen,

weil seine Arbeit wieder durch die schlechten Gewohnheiten und die Unachtsamkeit der Leute vernichtet worden wäre. Wenn auch Verbesserungen im großen Stil gemacht werden, die Leute aber dieselben bleiben, so kehrt alles bald in den früheren Zustand zurück. Man kann die Leute und ihre Häuser nicht getrennt behandeln. Der Grundsatz, auf welchem das ganze Werk beruht, ist, daß die Bewohner und ihre Umgebungen zugleich reformirt werden müssen. Er hat noch niemals den Erfolg verfehlt.

Schließlich möchte ich die Besitzer von Miethhäusern in größeren Städten anrufen, zu betrachten, welche unermeßliche Macht sie damit in Händen haben, und welchen großen Einfluß zum Guten sie durch den weisen Gebrauch dieser Macht üben können. Wenn sie im Falle sind, dieselbe anderen zu übertragen, mögen sie Acht haben, wem sie sie anvertrauen, und sich hüten, daß nicht mittelst des weit verbreiteten Systems der Aftermiethe diese Macht schließlich bei solchen wohne, die weder den Willen noch die Erkenntniß ihres wohlthätigen Gebrauches haben — bei solchen wie die zu Anfang geschilderten Londoner Hauswirthinnen. Die Fürsorge im Kleinen wird selten den großen Eigenthümern selbst verbleiben, aber sie können zuverlässige Vertreter wählen, und wenigstens so viel Gewalt über ihre Miethsleute und so viel Interesse für sie behalten, wie gute Grundherren auf dem Lande haben.

Und Denjenigen, welche kein solches Eigenthum haben, möchte ich zu bedenken geben, ob sie nicht durch dessen Erwerb ihren ärmeren Nachbarn dauernde Wohlthaten zuwenden könnten?

Auf diesen Blättern habe ich hauptsächlich davon gehandelt, wie unsere Behandlung auf die Leute wirkt, wie

ich anderswo meine Erfahrungen in finanzieller Beziehung und in geschäftlichen Einzelheiten mitgetheilt habe. Aber ich möchte hier für diejenigen, die geneigt sind, sich mit solchem Eigenthum zu befassen, ein Ding hervorheben — nämlich die außerordentliche Wichtigkeit eines pünktlichen Eintreibens der Miethe. Mit diesem Grundsatze steht und fällt die ganze Sache. Erstens, weil er dem System des Borgens, diesem Fluch der Armen, einen Stoß gibt; zweitens, weil er vor großen Verlusten durch uneinbringliche Ausstände bewahrt, und den Miether vor dem Glauben bewahrt, daß er auch bei dem übelsten Betragen nicht vertrieben werden könne, weil mit seinem Abgang eine zu große Summe verloren ginge; und drittens, weil die bloße Thatsache, daß der Mann zu seiner Schuldigkeit angehalten wird, eine Hilfe für ihn ist und seine Selbstachtung, seine Hoffnung emporzukommen erhöht.

Ich möchte auch Denen, die bei Ausführung eines solchen Unternehmens in persönliche Berührung mit den Miethsleuten gebracht werden, sagen, daß der Erfolg allermeist davon abhängen wird, ob sie den Miethsleuten Mitgefühl beweisen und Vertrauen bei ihnen erwecken; er wird aber auch großen Theils von ihrer Fähigkeit abhängen, feste Aufmerksamkeit auf kleine Dinge zu verwenden.

Denn die Arbeit ist eine im Kleinen. Blickt man auf die Jahre zurück, wie sie vorübergehen, so sieht man einen Erfolg, der nicht klein ist; aber Tag für Tag hat man mit solchen Kleinigkeiten zu thun, daß sie die Geduld auf eine harte Probe stellen, wenn man nicht über sie hinaus und durch sie hindurch sieht — Schlösser zu repariren, Anzeigen zu machen, den fehlenden Schilling der Wochenmiethe drei- und viermal einzufordern, kleinliche Streitigkeiten zu

vergleichen, kleine Verweise zu geben, die nämlichen Vorstellungen wieder und wieder zu machen.

Aber von diesen Dingen und ihrer gewissenhaften Ausführung hängt das Leben der ganzen Sache ab, durch sie wird ein stetiges Fortschreiten gesichert. Es sind die kleinen Dinge dieser Welt, welche dem Leben unserer Mitmenschen die Färbung geben, und auf den ausdauernden Anstrengungen zu ihrer Verbesserung beruht der Fortschritt; und wir können sicher sein, diejenigen, welche mit größerem Maßstab messen als wir, haben eine richtige Schätzung des Dienstes, und wenn wir nur die großen Principien verstünden, welche diesen geringfügigen Dingen zu Grunde liegen, sollten wir uns eher erhoben fühlen, daß wir überhaupt mit ihnen betraut sind, als Verdruß und Ungeduld, daß sie nicht größer sind. Wer sind wir, daß wir noch mehr verlangen sollten, als daß uns Gott für Ihn arbeiten lasse unter den sichtbaren Dingen, die er geschaffen hat schön zu sein, und unter den Menschenseelen, die er erlöst hat, um rein zu sein? Von Zeit zu Zeit lüftet er einen Schleier und zeigt uns mitten unter dem Ringen mit irdischen Unvollkommenheiten das, worauf wir hinarbeiten — zeigt uns, wie wir, durch Bewältigung und Ordnung der sichtbaren Dinge eines nach dem anderen, diese Erde zu einem schönen Wohnplatze machen können; und weit mehr als das, wie Er uns durch Erweisung von Liebe an menschlichen Wesen Ihm helfen läßt Tempel zu erbauen, in denen Er wohnen kann — schwache Abbilder jenes vollkommensten Tempels, den er verheißen am dritten Tage wieder aufzurichten, wenn auch Menschen ihn zerstörten.

IV.

Die Arbeit der Freiwilligen in der Organisation der Wohlthätigkeit.

(Macmillan's Magazine, October 1872.)

Wer unsere Wohlthätigkeitsbestrebungen mit Aufmerksamkeit verfolgt, dem wird es klar sein — und auch der Fernerstehende muß den Eindruck erhalten — daß eine tiefe und stets wachsende Ueberzeugung sich Bahn bricht: es thue diesen Bestrebungen Concentration, System und Einheit Noth. Der Zeichen, daß diese Ueberzeugung praktische Früchte trägt, gibt es viele. Jeder der dreißig Armendistrikte, in welche London eingetheilt ist, besitzt jetzt ein Comité zur Organisation des mildthätigen Beistandes. Die Bildung dieser Comité's gab Herren aus verschiedenen Theilen von London, die sich besonders für die Sache interessiren, Gelegenheit, als Candidaten für das Amt der Armenräthe aufzutreten, und mehrere derselben sind in St. George's, Kensington, Marylebone und anderen Kirchspielen gewählt worden. Diese Bewegung beschränkt sich nicht auf London. Vereine für Organisation der Mildthätigkeit oder andere verwandter Natur haben sich in den meisten größeren Städten Englands und Schottlands gebildet. Die Privatunterhaltung, die Zeitungen, die Versammlungen, alle bezeugen wie allgemein es nun erkannt wird, daß etwas geschehen müsse, um unser System des milden Beistandes zu verbessern, daß irgend ein Zusammenwirken zwischen amtlicher Armenpflege und Privatwohlthätig-

keit gesichert und irgend welche wirksame Mittel gefunden werden müssen, um die Almosen weniger armuthbefördernd zu machen, als sie bisher gewesen sind. Es wird dem Publikum klar, daß es eine richtige und eine falsche, eine weise und eine unweise Mildthätigkeit gibt. Diejenigen, denen das Wohl der Armen am Herzen liegt, lernen es mehr und mehr, erfahrene Leute zu Rathe zu ziehen, ehe sie zur Unterstützung derjenigen, die derselben begehren, directe Schritte thun; die Geld zu geben wünschen, beginnen es sachverständigen Comité's anzuvertrauen, statt sich selbst in der Austheilung zu versuchen.

Es wird jetzt fast unnöthig, sich über die Mißstände zu verbreiten, die daraus entstehen, daß verschiedene Hilfsvereine auf dem nämlichen Gebiet arbeiten, ohne gegenseitig von ihrem Thun zu wissen; oder bei den Nachtheilen des bisherigen gänzlichen Mangels an System zu verweilen — hinzuweisen auf arme Familien, die von drei oder vier Vereinen zugleich Unterstützung erhalten, wenn sie derselben am wenigsten bedürfen, und auf andere, die von Allen verlassen sind, wenn ihnen gerade Hilfe am nöthigsten wäre. Es würde nicht schwer sein, Beispiele dieser Uebelstände zu geben und zu zeigen, daß sie in größeren Städten überall unvermeidlich sind, wo nichts dazu geschieht, um das Zusammenwirken derer zu sichern, die sich den Armen beizustehen bestreben.

Es ist schon Vieles gethan worden. Die Uebel des Zuvielthuns auf der einen Seite und der Vernachlässigung auf der anderen verschwinden überall da, wo Organisationscomité's mit ihrer Vorkehr für gründliche Untersuchung und Unterstützungsvereine mit ihrer Macht zu helfen in Thätigkeit stehen.

Vermittelst des Systems der Prüfung der einzelnen Fälle ist ein hoher Grad von Gleichförmigkeit in der Art ihrer Behandlung gewahrt. Keine Hilfe wird gegeben, ohne daß man genau den Fall kennt; kein Hilfesuchender bleibt ungehört, und ähnlichen Bedürfnissen wird in ähnlicher Weise entsprochen. Alles dies ist kein kleiner Gewinn. Nun scheint mir aber eine neue Gefahr im Anzug: nämlich die, daß wir aus einem Extrem in's andere verfallen, den Comité's mit ihren Systemen und Regeln die ganze Arbeit der Barmherzigkeit überlassen und dieser großen zur Organisation drängenden Bewegung vollständig die Hilfe dessen, was ich das persönliche Element nennen möchte, rauben. Der Werth dieses Elementes scheint mir unschätzbar. Die Mildthätigkeit verdankt all' ihren Zauber dem Bewußtsein, daß sie von einem wirklichen Freunde komme. Wir müssen den Reichen und den Armen, den Gebildeten und den Ungebildeten immer mehr in persönlichen Verkehr bringen. Wir sollen die Denkkraft, das Wissen, das Mitleid, die Umsicht und Freundlichkeit des Gebildeten in den Dienst des Armen bringen, und müssen uns davor hüten, Comité's als Schranken zwischen denjenigen zu errichten, die sich von Angesicht zu Angesicht begegnen sollten. In jeder Stadt ist ohne Zweifel eine große Menge freiwilliger Hilfe zu haben, die organisirt und concentrirt unendlich viel mehr fertig bringen könnte, als sie jetzt mit den größten Anstrengungen vermag. Es hat gleichwohl immer sein Misliches, in einigermaßen größerer Ausdehnung auf freiwillige Hilfe zu zählen, da es in ihrer Natur liegt, zusammenhanglos, sprungweise, ungeregelt zu wirken. Wo sich eine energische Körperschaft von Pflegern der Armen unter einer fähigen, wachsamen Leitung zusammenfindet — wo ihre

Bezirke klein, ihre Besuche häufig, ihre schriftlichen Berichte einfach und vollständig sind und die in ihren Reihen entstehenden Lücken schnell wieder ausgefüllt werden, so daß die Arbeit nicht unterbrochen wird, — da bilden sie sicherlich eine mächtige Kraft zum Guten. Solche Gesellschaften sind gewöhnlich die ersten, um die Wichtigkeit der Verbindung mit anderen wohlthätigen Körperschaften einzusehen, und wenn sie dieses thun, dann sind nur wenige Verbesserungen in ihrer Einrichtung nöthig. Aber es ist auch ebenso traurig als wahr, daß die Arbeit einer großen Anzahl ernster und eifriger Freiwilligen umsonst ist, weil ihre Bezirke zu groß, ihre Pflichten unbestimmt sind und ihr Thun nicht in Verbindung mit dem Anderer steht, die nach einem bestimmten Plan arbeiten.

Es scheinen mir demnach die folgenden Sätze festzustehen: 1) sollen die Armen dauernd in eine bessere Lage versetzt werden, so müssen sie von Einzelnen als Einzelne behandelt werden; 2) hierzu sind Hunderte von Arbeitskräften nöthig; und 3) diese Masse von Hilfeleistenden muß unter den Freiwilligen gefunden werden, deren Bemühungen unter den jetzigen Verhältnissen zu einem großen Theil verloren gehen. Die zu lösenden Fragen sind deshalb die: auf welche Art sind unsere Freiwilligen zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen, so daß die Handlungsweise eines Jeden frei bleibt und doch einem System untergeordnet wird? Und: wie ist durch die vereinigte Wirksamkeit von Körperschaften und Individuen Hilfe zu bringen? Mit anderen Worten, wie ist es möglich, allen persönlichen Verkehr, alle Freundlichkeit, alles wirkliche Mitgefühl der individuellen Bemühung zu retten, ohne den Vortheil zu verlieren, daß

daß die Unterstützung durch ein Comité und nach bestimmten Grundsätzen bewilligt wird. Die Weise, wie man diese Aufgabe in einem kleinen Bezirke Londons angegriffen hat, wird aus dem Folgenden ersichtlich werden. Jeder Bezirk wird ohne Zweifel je nach seinen besonderen Verhältnissen die Frage in etwas verschiedener Weise zu lösen haben; aber die Skizze eines jetzt in Wirksamkeit befindlichen Planes wird darum mitgetheilt, weil es leichter ist zu sehen wie ein System arbeitet, sobald es als wirkliche Thatsache in Ort und Zeit vor uns steht, als wenn nur seine nackten Grundsätze dargelegt werden.

Die Ausführung des Planes ist bei Weitem noch nicht vollkommen. Es sind noch manche Risse dabei zu heilen, manche Lücken auszufüllen. Vielleicht wäre es besser, nichts darüber zu schreiben, so lange die Ausführung nicht eine vollkommenere ist; immerhin hat sich der Plan so weit bewährt, und verspricht sich in Zukunft noch mehr zu bewähren. Außerdem scheint mir der Zeitpunkt gekommen, wo die Mittheilung eines praktischen Planes zur Verbindung freiwilliger Arbeit mit der der Comité's von wirklichem Werthe sein kann. Die Nothwendigkeit eines solchen Planes wird auf Seiten des öffentlichen Armenwesens gefühlt. Die Vorgesetzten desselben haben kürzlich die Aufmerksamkeit der Armenräthe (Boards of Guardians) auf den Erfolg des Elberfelder Systems gelenkt, welches auf den sorgfältigen und systematischen Erkundigungen einer großen Anzahl freiwilliger Pfleger beruht. Der Armenrath von Macclesfield hat bereits Freiwillige aufgerufen, um ihm unter dem Namen von Assistenz-Armenräthen (Assistant Guardians) Beistand zu leisten. Der nämliche Mangel wird auf Seiten der Privat-Wohlthätigkeit

gefühlt. Allerwärts hören wir von Leuten, welche Willens wären, ihre Zeit herzugeben, sobald sie sicher sein könnten, wirklich etwas Gutes zu thun. Sie sind unbefriedigt, wie sie sagen, von ihrer bisherigen Thätigkeit an den Armen, die so viel Unzufriedenheit und neue Armuth hervorrufe und so wenig dauernd Gutes schaffe. Sie möchten einen Weg wissen, wie ihre Bemühungen in ein organisirtes Ganzes eingreifen könnten.

In dem Bezirk, in welchem der zu beschreibende Plan versucht worden ist, hatte man die ärmeren Bewohner seit Jahren gewöhnt, ihre Unterstützungsgesuche täglich zwischen 9 und 10 Uhr in einem in der Mitte des Kirchspiels gelegenen Hause anzubringen. Die Art der Hilfeleistung ist eine andere geworden, aber das Haus wird noch immer zur Annahme der Gesuche benutzt. Die Namen werden aufgeschrieben und eines der Formulare, deren sich der Verein für Organisation der Mildthätigkeit*) bedient, wird mit den Angaben, die der Hilfesuchende über sich und seine Verhältnisse macht, ausgefüllt. Das Formular enthält hienach Namen und Alter, Beschäftigung und Erwerb eines jeden Mitgliedes der Familie des Bittstellers, seine jetzige und frühere Wohnung, die Kirchspiels-Unterstützung, die er etwa erhält, den Namen des Clubs oder gegenseitigen Unterstützungsvereines, zu welchen er etwa gehört, die besondere Art von Hilfe,

*) Die Bezirks-Comités des „Vereins für Organisation der Mildthätigkeit" (Charity Organisation Society) werden in dieser Abhandlung immer nur kurzweg als der „Verein für Organisation der Mildthätigkeit" oder der „Organisations-Verein" bezeichnet. Dies schien mir die einfachste Art, um sie von der Unterstützungs-Commission (Relief Committee) zu unterscheiden.

die er verlangt, und die Begründung seines Gesuches. Das Formular wird sofort dem Verein für Organisation der Mildthätigkeit zugesandt, welcher durch einen bezahlten Agenten die darin enthaltenen Angaben untersuchen läßt. Es kommt dann zurück mit der Bestätigung oder Widerlegung seiner Angaben, und zeigt nun neben dem, was es früher enthielt, den Bericht des Agenten (relieving officer), den des Geistlichen der Confession, zu welcher der Bittsteller gehört, und die Aussagen seines früheren Hausherrn, sowie anderer Zeugen, über seinen Charakter. An dem nämlichen Tage, wo das Hilfsgesuch angebracht und der Verein davon benachrichtigt worden ist, erhält die Pflegerin*) der Straße oder der Gasse, wo der Bittsteller wohnt, eine Postkarte oder andere Nachricht, die sie über das Gesuch unterrichtet. Sie wird zugleich gebeten, am nächsten Freitag alles, was sie schon über den Fall in Erfahrung gebracht hat, oder was sie bei einem in der Woche abzustattenden Besuch noch erfahren wird, einzusenden. Sie gibt zu gleicher Zeit ihren Rath, in welcher Weise das Gesuch zu erledigen sei. Die Unterstützungscommission (von deren Einrichtung ich sogleich berichten werde) kommt jeden Freitag Abend zusammen. Sie hat dann vor sich nicht allein die schätzbare Erkundigung des Vereins für Organisation der Mildthätigkeit, gesammelt, gesichtet und geprüft von seinem Agenten sowie von seinem Ausschusse, sondern auch den in's Einzelne gehenden Bericht einer Freiwilligen, die dem Fall eine frischere und persönlichere Sym-

*) Visitor, was mit Pfleger oder Pflegerin übersetzt werden mußte, kann im Englischen sowohl auf einen Mann wie eine Frau gehen, scheint aber hier durchweg nur die letztere Bedeutung zu haben. (Anmerkung des Uebersetzers.)

pathie entgegen bringt, als ein bezahlter Agent gewöhnlich besitzt, die mehr Geduld hat zuzuhören, und wahrscheinlich mehr Geduld, den Leuten die kleinen Thatsachen zu entlocken, auf die oft so viel ankommt. Jeder wird den Werth dieses Verfahrens schätzen, der aus Erfahrung weiß, wie schwer es ist, einen Thatbestand von ungebildeten Menschen zu erheben, und ganz besonders von Frauen; sie sind nervös aufgeregt, sie können nicht verstehen, welches die wesentlichen Punkte des Falles sind, noch können sie dieselben klar darlegen; oft kommt die wichtigste Thatsache von allen anscheinend ganz zufällig in der Mitte eines langen Satzes heraus, nachdem der erste Schrecken des Gefragtwerdens überwunden ist. So bringen die Berichte selbst junger oder unerfahrener Pflegerinnen Dinge zum Vorschein, welche niemals zur Kenntniß der Commission gekommen wären, indeß diejenigen erfahrener Pflegerinnen von noch größerem Werthe sind und nicht selten viel wirksamere Wege, um armen Familien auszuhelfen, angeben, als man sie auf andere Weise gefunden hätte.

Der Bittsteller wird nun vor die Commission gefordert. Er kann sich hier über seine Aussichten vernehmen lassen, irgend welchen scheinbaren Widerspruch in den Berichten aufklären, von der Commission oder der Pflegerin etwa vorgeschlagene neue Pläne besprechen und ohne Verzug die Antwort auf sein Gesuch erhalten.

Welche Gewährung nun auch festgesetzt, welcher Plan vorgeschlagen sein mag, die Pflegerin wird mit der Ausführung betraut, so daß das Geld dem Unterstützten aus einer gütigen Hand zukommt und der Plan unter den wachsamen Augen einer Freundin versucht wird, die durch die

Vortheile ihrer Erziehung in mancher Hinsicht wahrscheinlich weiser ist, als der Hilfesuchende. Ihre Kraft ist jedenfalls von anderer Art und kann seine Mängel ausfüllen.

Das Gebiet des Vereines zur Organisation der Mildthätigkeit ist lediglich das der Untersuchung, während der Unterstützungscommission, welcher alle gesammelten Erkundigungen vorgelegt werden und vor der der Hilfesuchende selbst erscheint, die schließliche Entscheidung und Abhilfe zusteht. Sie verfügt über die Geldmittel des Bezirkes, indem sie die von Leuten aller Confessionen eingehenden Gaben ohne Rücksicht auf die Confession vertheilt. Sie besteht aus zwei Geistlichen, einem Arzt, einem Schullehrer und drei Gewerbsleuten. Sie hält ihre Sitzungen am Abend, um die Gegenwart solcher Männer, die am Tage beschäftigt sind, zu ermöglichen. Eine Dame, die Vertrauensperson (Referee) des Organisations-Vereins, nimmt stets Theil an den Sitzungen, um das Benehmen zwischen den Pflegerinnen, der Commission und dem Verein herzustellen. Jede Pflegerin kann nach Belieben beiwohnen, sie finden es jedoch im Allgemeinen zweckmäßiger, schriftlich zu berichten. Sollte die Vertrauensperson nicht viel Zeit haben, so ist eine bezahlte Kraft nöthig, um die Arbeit wohl zu erledigen. In dem Bezirk, von dem die Rede ist, wird die Dame dazu verwandt, welche früher die Almosen austheilte und die Leute gut kennt; sie ist bei den Sitzungen der Commission anwesend und ihre Auskunft wird sehr geschätzt. Es ist ein großer Vortheil, Jemand zu haben, der stets auf dem Platz ist. Diese Dame nimmt auch Unterstützungsgesuche in Empfang und benachrichtigt davon die Pflegerinnen, sowie den Verein. Sie theilt Ersteren die Beschlüsse der Commission mit, zahlt

ihnen das Geld aus, welches für Arme ihres Bezirkes bewilligt ist, und führt die Rechnung. In Nothfällen macht sie auch Besuche, ihre Hauptaufgabe soll jedoch sein, die Pflegerinnen richtig an's Werk zu bringen.

Dies ist eine Skizze des Planes nach seinen Hauptzügen. Wie trocken und formalistisch er auf dem Papier erscheinen mag, so glaube ich doch, daß jeder Nachdenkende sehen muß, wie durch die Bemühungen gütiger Pflegerinnen, von denen jede hauptsächlich diejenigen besucht, die sie am besten kennt, der möglichst vertrauliche und liebevolle Verkehr mit den Armen gesichert wird, während jede Gefahr der Verwirrung vermieden und die Möglichkeit einer Ueberhäufung mit Hilfe auf das geringste Maß reducirt ist.

Einige Beispiele der Art von Fällen, wie sie vor die Kirchspielscommission kommen können, und der Weise ihrer Erledigung, mögen hier Platz finden.

Eine alte Frau tritt ein. Sie wirft einen ängstlichen, irren Blick auf die Mitglieder der Commission, die um den Tisch sitzen. Man heißt sie Platz nehmen, und bittet sie die Fragen zu beantworten, welche man ihr möglichst freundlich vorlegt. Bald aber verwirrt sie sich rettungslos und widerspricht sich in ihrer langen stolpernden Erzählung fortwährend. Es scheint unmöglich, einigen Grund für ihre Handlungsweise zu entdecken — warum sie ein so theures Zimmer bewohnt, warum sie einige Thatsachen beharrlich verbirgt. Man nimmt den Brief zu Hilfe, den die Pflegerin an die Commission geschickt hat. Sie hat in einem ruhigen, freundschaftlichen Gespräch die ganze Geschichte der alten Frau herausgebracht. Die Commission kann nun verstehen, warum sie an dem Zimmer hängt, in welchem sie so lange gewohnt hat, obgleich die Miethe

hoch ist; warum sie sich mit der Bedienung einer Miethsperson plagt, während sie ebenso billig allein wohnen würde; warum sie die Namen derer nicht nennt, die ihr helfen. Alles ist aufgeklärt; und da ihre Verwandte ihre Schuldigkeit zu thun scheinen, und das Kirchspiel ihr die größte Unterstützung zu Theil werden läßt, welche der Armenrath (Board of Guardians) außerhalb des Arbeitshauses zu geben für recht hält, wird ihr eine Pension von zwei Schillingen die Woche auf drei Monate bewilligt. Die Pflegerin zahlt diese Pension aus, und bei ihren wöchentlichen Besuchen wächst die Freundschaft. Unvermerkt vielleicht sieht sie in der Wohnung zum Rechten, und nach drei Monaten, wenn die alte Frau wieder erscheint, um sich ihre Pension erneuern zu lassen, wird sie von einem ruhigeren, glücklicheren Leben zu erzählen wissen.

Ein andermal ist es eine jüngere Frau, die um Hilfe nachsucht. Sie erzählt, wie Krankheit und Unglück sie und ihren Mann arm gemacht habe. Er ist endlich in das Hospital des Arbeitshauses gebracht worden, wo er vielleicht Monate oder Jahre lang verbleiben muß, und sie erscheint, um für sich selbst zu bitten. Das einzige Resultat eines Almosens — das ist die Ansicht der Commission — würde sein, ihre Kraft zur Selbsthilfe zu brechen und sie in Versuchung zu führen, sich auf die ungewisse Hilfe von Anderen zu verlassen; und wollte man ihr dauernd helfen, so würden die verfügbaren Mittel dadurch stark belastet, sie selbst aber in ihrer Unthätigkeit erhalten und verhindert werden, sich für künftige Arbeit zu befähigen. Sie bittet um einen kleinen Dienst auf Zeit, man sagt ihr aber, da sie nicht für Kinder zu sorgen habe, thäte sie besser, sich ein für alle Mal als Haus-

dienerin zu verdingen. Sie meint, sie sei nicht stark genug für harte Arbeit. Man bringt jedoch heraus, daß sie mit der Nadel umgehen kann, und räth ihr, eine Stelle als Kammerfrau oder Garderobeaufseherin in einer Schule zu suchen. „Ich danke“, antwortet sie, „aber ich will mich dann lieber so weiter durchschlagen.“ Die Commission hat ohne Zweifel Recht; ihre Entscheidung hilft der Frau, ihre Zukunft in's Auge zu fassen; sie muß einsehen, daß sie am besten jetzt, wo sie noch nicht zu alt ist, eine Beschäftigung sucht, die sie dauernd versorgt. Sie kann es jedoch zur Zeit nicht in diesem Lichte sehen, es kommt zu rasch über sie. Mögen die Mitglieder der Commission sie noch so freundlich berathen, es muß hart für sie sein, ihrem Schicksal in's Auge zu blicken, und von einer Gesellschaft Leute, die sie nie zuvor gesehen, das Urtheil: keine Heimath mehr! zu empfangen. Der Beschluß muß hart erscheinen. Aber am nämlichen Abend wird ein Brief an die Pflegerin des Bezirkes, wo sie wohnt, abgeschickt, der jene von dem Commissionsbeschluß in Kenntniß setzt; sie wird freundlich mit der Frau reden, ihr Vorstellungen machen, vielleicht eine Stelle für sie suchen, wenn sie sich entschlossen hat, eine anzunehmen, und von der Commission eine Gabe erbitten, zum Zweck einer Anzeige oder für nöthige Kleider.

Es suchen noch Andere Hilfe, denen die Commission einen harten Weg empfiehlt. Ein krankes Kind muß auf's Land geschickt werden, es ist noch sehr jung. Ein Familienvater muß in ein Hospital für Genesende gebracht werden. Ein altes Ehepaar muß das große, kostspielige Zimmer, welches es bewohnt, aufgeben, weil es immer weniger verdienen kann. Die Küche, deren Feuchtigkeit für die Gesund-

heit der Kinder schädlich ist, muß verlassen werden; der Sohn, der faul zu Hause sitzt, an die Arbeit gebracht werden. Der Rath der Commission wird meistens zurückgewiesen; doch brauchen die Herren nicht zu verzweifeln. Sie wissen, daß in einem oder zwei Tagen die Pflegerin vorsprechen wird: sie wird der Mutter erzählen, wie gut diejenigen sind, die für die kranken Kinder sorgen, und wird sie nach und nach überreden, ihr Kleines aus der heißen, eingeschlossenen Luft, an der es zu Grunde geht, hinauszusenden. Sie wird dem Manne vorstellen, wie viel besser es sei, ganz gesund zu werden, als in seinem geschwächten Zustande fortzuarbeiten; sie reizt ihn durch die Vorstellung der hellen Wiesengründe, welche das Hospital für Genesende umgeben; und bald wird sie die Commission um den angebotenen Brief bitten können. In täglich wiederholten Besuchen wird sie allmälig die Apathie und Sorglosigkeit der Familie brechen, die es geschehen ließ, daß eine zu hohe Miethe oder eine ungesunde Lage der Wohnung ihre Kräfte verkränkelte. Sie wird von billigeren und besseren Räumen erzählen, sie wird sowohl an Liebe als an Klugheit appelliren, und durch freundliches Zureden heute, durch strenges Abweisen morgen den Leuten dazu behilflich sein, daß sie sich selbst helfen und ausziehen. Sie wird zu den anderen gehen, welche den Beschluß der Commission bitter empfinden, der ihnen so lange Hilfe versagt, als der kräftige Sohn nicht arbeiten will oder die Kinder aus der Schule bleiben. Sie wird freundlich und einfältig vom Segen der Pflichterfüllung sprechen; sie wird von der Güte erzählen, die sich darin zeige, daß sie den Trägen fleißig, den Nachlässigen vorsorglich, den Unwissenden weise machen möchte. Vielleicht trifft sie die Schulversäumer oder den Faullenzer

an und redet ihnen zu: jene gewinnt sie dafür, mit einigen ihrer Gespielen zur Schule zu gehen; diesen bewegt sie, sich um die Arbeit zu bewerben, wovon die Commission ihm sagte. So erweckt die Pflegerin die Thatkraft der Leute zu dem Vorgehen, welches die Commission für gut erachtete, aber zu erzwingen machtlos war.

Dann sind diejenigen, die ruhig Armuth leiden und davor zurückbeben, ein Hilfsgesuch zu stellen. Diese findet die Pflegerin aus und wendet sich an die Commission um Rath und Hilfe für sie. Geisteskräftige, arbeitsame Frauen, Arbeiter der besseren Klasse, deren Krankheit so lange andauerte, daß die Unterstützung ihres Clubs aufgehört hat, werden so zur Kenntniß der Commission gebracht, die geduldig auf jeden Fall eingeht. Der Frau wird wahrscheinlich irgend welche Arbeit angeboten, und obschon sie zu Hause ein schweres Leben hat, Kinder zu versehen und die vorkommende Wäsche zu besorgen, wird sie sich anstrengen, dem Angebot zu genügen. Dem kranken Mann wird irgend eine Curmethode oder eine leichte Arbeit vorgeschlagen, oder man findet es gut, ihm auf einige Zeit eine bestimmte Summe wöchentlich zu bewilligen. In allen Fällen wird die Weisheit der Commission dazu angewendet, die Armuth der kämpfenden Familie zu lindern; das Verdienst, sie entdeckt zu haben, bleibt der Pflegerin.

Uebrigens geschieht es nicht immer, daß diese sich für die Hilfeleistung ausspricht; sie räth auch davon ab. Es melden sich Leute, deren Erzählung glaubwürdig scheint: ein Mann möchte Arbeit haben; ein Mädchen Kleider, weil sie in Dienst treten will. Es scheint, als würden sie einen guten Gebrauch von der Hilfe machen. Der Bericht der Pflegerin gibt bald

ein anderes Bild des Falles. Sie erzählt, daß an dem und dem Tage der Mann Trinkens halber seinen Verdienst verloren habe, oder wie die oft erhaltene Hilfe von ihm misbraucht worden sei; es ist der Commission nun klar, daß solch' einem Mann nur geholfen werden kann, wenn er auf sich selbst angewiesen bleibt, und obschon er flehentlich um Arbeit bittet, wird er abgewiesen. Die Pflegerin erzählt auch, wie das Mädchen schon wiederholt Kleider erhalten, aber einen schlechten Gebrauch davon gemacht habe; wie sie Stelle um Stelle leichtsinnig verloren, und wie schwache Eltern und arbeitscheue Gefährtinnen stets bereit waren, sie auf schlechte Wege zurückzuführen. Die Commission kommt so zu der Einsicht, daß das Mädchen jetzt müsse angehalten werden, seine Kleider nach und nach zu verdienen; so allein wird sie ein Gefühl von Verantwortlichkeit bekommen und die natürliche Frucht der Arbeit ernten.

Diese Beispiele zeigen, daß das Bestreben der Commission sowie derer, die unter ihr arbeiten, dahin geht, wirksame und, soweit möglich, dauernde Hilfe zu bringen. Man fühlt sich verpflichtet, auch wenn der Bittende würdig ist, eine Hilfe, die nur ein Lückenbüßer für kurze Zeit wäre und keine dauernde Wohlthat brächte, zu versagen, und die Bestrebungen sind in jedem Falle darauf gerichtet, den Sinn der Unabhängigkeit und Selbsthilfe zu wecken.

Es wird ebenso bemerkt worden sein, welch' schätzbares Element in dem Systeme die Pflegerin ist; daß durch sie nicht nur nützliche Auskunft an die Commission gelangt, sondern daß sie fast in jeder Beziehung deren wirklicher Agent zur Ausführung der hilfreichen Absichten ist.

Ich muß nun noch etwas über die Wichtigkeit der Ein-

richtung sagen, daß eine Dame oder ein Herr zur Vertrauensperson, d. h. zum Mittelpunkt für alle die Freiwilligen, die als Pflegerinnen thätig sind, bestimmt ist. Soll freiwillige Arbeit unserem System der Armenpflege als nützlicher Factor eingefügt werden, so dürfen wir diejenigen als Arbeiter nicht zurückweisen, die, ihren Verhältnissen nach, nur mit Unterbrechung thätig sein können. Dies muß so sein, damit wir uns einer genügenden Menge von Arbeitskräften versichern können, und alle die reichlich strömende Menschenliebe, die solch' ein Segen für den Geber wie für den Empfänger ist, nicht verschwenden, sondern einsammeln und nützen. Bei unseren Freiwilligen müssen und sollen die häuslichen Pflichten vorgehen; und gerade diejenigen, deren häusliches Pflichtgefühl das tiefste und deren Familienleben das schönste ist, haben den schätzbarsten Einfluß in den Häusern der Armen. Soll nun die Arbeit von wirklichem Nutzen sein, so müssen wir Mittel finden, die Splitter von Zeit, die man widmen kann, zu verbinden und so der ganzen Thätigkeit Zusammenhang zu geben, trotz Wechsel und Unterbrechung. Das beste Mittel hierzu ist ein lebendiger Mittelpunkt. Diesen soll die Vertrauensperson darbieten.

Dieselbe wurde in dem Bezirk, von dem hier die Rede ist, zuerst von dem Bezirks-Comité des Vereins für Organisation der Mildthätigkeit ernannt; sie wurde dann aufgefordert, der Unterstützungscommission beizustehen, und wird seitdem von dem Armenrathe und dem Sub-Comité des Schulvorstandes (School Board) als die Vertreterin aller Pflegerinnen in dem Bezirk anerkannt. Der Armenrath gibt ihr nach seiner wöchentlichen Sitzung Notiz über jeden Beschluß bezüglich der eingelaufenen Gesuche; sie stellt diese demnächst

der Pflegerin des Quartiers zu, wo der Bittsteller wohnt. Der Schulvorstand hat seinen bezahlten Agenten zurückgezogen und ihr und dem Stab von Pflegerinnen, die mit ihr zusammenwirken, die Ausführung der Zwangsbestimmungen des Schulgesetzes anvertraut. So dient sie als ein verbindendes Glied zwischen den verschiedenen Thätigkeiten, die in dem Kirchspiel im Gange sind.

Es ist klar, daß es zu schlimmen Folgen führen müßte, wenn öffentliche Behörden, wie der Armenrath oder der Schulvorstand, mit einer so ungeschulten, wechselnden Gesellschaft, wie es unsere Freiwilligen nothwendiger Weise sind, unmittelbar verkehren wollten; aber indem sie mit ihnen durch die Vertrauensperson verkehren, können sie ihre Dienste benutzen und finden dieselben werthvoll.

Die Vertrauensperson ist für die Pflegerinnen in vieler Hinsicht eine Hilfe. Alle Freiwilligen wenden sich an sie; sie stellt jene den Geistlichen, und wer sonst noch ihre Thätigkeit in Anspruch nehmen will, vor, oder stellt sie als Pflegerinnen unter dem Organisationsverein in solchen Gassen an, die noch nicht regelmäßig besucht werden. Sie hat mit der Arbeit der Geistlichen, sofern sie confessioneller Natur ist, nichts zu thun, sondern nur sofern es sich um materielle Hilfe handelt. Wenn Pflegerinnen abwesend sind oder krank, oder aus irgend welchem Grund ihre Arbeit nicht thun können, so führt sie vorübergehende oder dauernde Stellvertreterinnen ein, so daß die Fäden des Werkes nie abreißen. Sie ist im Stande, besser als jede Behörde persönliche und in's Einzelne gehende Auskunft zu geben über Hilfsquellen, über Vereine, die im bestimmten Fall eintreten können, über das, was Pflegerinnen anderer Confessionen

thun, und über die Hilfe, die auf Grund des Armengesetzes zu erwarten ist. „Kann irgend etwas für Frau H. geschehen" — fragt z. B. eine neue Pflegerin; „ihr Zimmer ist entsetzlich schmutzig, und sie ist jetzt zu krank und schwach, es selbst rein zu halten. Sie wäre im Arbeitshaus besser aufgehoben." „Ich will den Armenrath benachrichtigen, ohne Zweifel wird der Unterstützungsbeamte (relieving officer) sie besuchen und darüber berichten", wird die Antwort der Vertrauensdame sein. Eine andere Freiwillige fragt: „Können Sie mir genaue Auskunft geben, was das Gesetz jetzt über den Schulzwang bestimmt? Es gibt in meiner Gasse verschiedene schlimme Fälle von Schulversäumniß, was soll ich thun?" Oder noch eine andere: „Das Haus Nr. 7 in der — Straße ist in einem sehr gesundheitswidrigen Zustand; kann da nichts geschehen?" „Gewiß", wird die Vertrauensperson antworten; „wenn die Kanäle wirklich, wie Sie meinen, nicht ventilirt sind, kann der Hauswirth dazu gezwungen werden. Schreiben Sie an den Sanitätsbeamten und bitten Sie ihn nachzusehen. Er ist stets bereit, einem solchen Wunsche zu entsprechen." Zuweilen auch wird die Initiative von der Vertrauensperson ausgehen. Dieser Art ist die Arbeit, welche die Damen finden, und der Beistand, den ihnen die Vertrauensperson dabei leisten kann.

Ein anderes sehr wichtiges Mittel, die Einheit der Behandlung zu sichern, sind die Bücher, welche die Pflegerinnen nach einem vorgeschriebenen Schema zu führen von der Commission verpflichtet werden. Jede Gasse hat ihr eigenes Bezirksbuch, jeder Hilfesuchende seine Seite, worauf die ihn und seine Familie betreffenden Angaben zu finden sind. Die Aussagen des Unterstützungsbeamten, des Geist-

lichen und der von den Hilfesuchenden etwa angegebenen Referenzen finden sich alle kurz zusammengefaßt auf derselben Seite. Jede materielle Unterstützung wird eingetragen und jeden Monat in einer Monats-Columne summirt. Auch wird erwartet, daß die Pflegerin jeden Monat die wichtigsten Ereignisse in den ihr anvertrauten Familien aufzeichne. Nur eine Zeile ist hierfür vorgesehen, und zwar deshalb, weil geschriebene Notizen nutzlos werden, sobald sie zu lang sind; nur die hauptsächlichsten Vorkommnisse werden verlangt und müssen sorgfältig ausgewählt werden. Das Buch wird monatlich einmal an die Vertrauensperson geschickt.

Diese Aufzeichnungen bilden keinen Eingriff in das Privatleben der Armen, da die Bücher ausschließlich in den Händen der Besucherin und der Vertrauensperson bleiben, und es kommt auf erstere an, der Commission nur so viel, als sie zur richtigen Entscheidung eines Falles für wesentlich hält, zu berichten. Es hat überhaupt nichts von ganz privater Natur — nichts, das auf einen Vertrauensbruch hinauskäme — in die Bücher Eingang zu finden.

Die Vortheile solcher Bezirks-Bücher sind sehr groß. Es ist ja nichts Neues, daß, wer die Armen besucht, sich in irgend einer Weise seine Notizen macht. Geschieht dies aber auf verschiedene Weise, und sind die aufgezeichneten Daten nicht tabellarisch angeordnet, so daß sie für Mitarbeiter rasch erfaßbar sind, so verlieren sie die Hälfte ihres Werthes. Um für den allgemeinen Gebrauch verwendbar zu sein, müssen die Bücher durch das ganze Kirchspiel gleichförmig eingerichtet, die darin ertheilte Auskunft aber vollständig und kurz zusammengefaßt sein. Sie müssen gleichsam einen Brennpunkt bilden, in welchem sich alles durch den Organisationsverein

erhaltene Licht vereinigt. Bis jetzt kommt es ja oft vor, daß sie nur das enthalten, was von der Pflegerin persönlich beobachtet wurde, und daß jede Dame das ihrige nach einem besonderen Plane führt.

Die Arbeit selbst ist eine stets wachsende, da das System nicht bei der bloßen Unterstützung stehen bleibt, sondern seine Maschinerie dazu benutzt, jeden Plan der Hilfeleistung auszuführen, der sich nur ersinnen läßt. Die Pflegerinnen finden, daß das Werk sich in dem Maße erweitert, als ihre eigene Kraft wächst. Dann erhebt sich die Frage, wie sie es möglich machen sollen, so viele nützliche und dringende Dinge auszuführen. „Je länger ich in meinem Bezirk arbeite, um so mehr sehe ich zu thun", sagte vor nicht langer Zeit eine Dame zu der Vertrauensperson. „Je mehr ich lerne, desto mehr wächst die Arbeit. Ich sehe eine Unzahl heilsamer Dinge, die ich thun könnte, wenn ich nur Zeit hätte. Kann ich meinen Bezirk mit einer zweiten Pflegerin theilen? Ich weiß zwar nicht, welchen Theil von ihm ich mich entschließen könnte abzugeben; es gibt überall darin Leute, die ich nicht aus den Augen verlieren möchte, aber ich kann nicht alles, was mir jetzt nothwendig erscheint, selbst thun." „Theilen Sie Ihren Bezirk nicht", erwiderte die Vertrauensperson; „weder die Commission noch der Armenrath noch der Schulvorstand noch ich selbst können mit noch kleineren Abtheilungen verhandeln, als die in einzelne Gassen oder Straßen. Ich will Ihnen eine der jüngeren Freiwilligen vorstellen, die Ihnen helfen kann. Sie ist zu jung, um allein besuchen zu gehen, oder in schwierigen Fällen zu beurtheilen, was rathsam sei, aber sie kann Ihre monatlichen Berichte schreiben; sie wird ein freundlicher Bote sein, um die Pensionen aus-

zuzahlen; sie wird fragen, ob die Kinder in der Schule seien, und an den Schulvorstand berichten; sie kann Ersparnisse einsammeln und Buch darüber führen, Briefe schreiben, um Aufnahme in Hospitäler für Genesende oder in Industrieschulen; sie kann den Leuten von Unterrichtsstunden oder geselligen Zusammenkünften Nachricht geben; sie kann die Pflanzen auf den Fensterbänken für unsere Blumenausstellungen verzeichnen. Kurz, sie wird ein freundliches Mitglied zwischen Ihnen und den Leuten bilden, Ihnen Zeit ersparen, und selbst dazu erzogen werden, später die Leitung zu übernehmen. Auch Herr R. bietet Ihnen, falls Sie ihn bitten, zur Abendzeit seine Hilfe dar, den besprochenen Consumverein zu errichten, das Leben in dem Arbeiter-Club zu erhalten oder an den Samstag-Abenden die Ersparnisse einzusammeln; und Frau S. bietet Hilfe in Geld an für besondere Fälle, welche die Commission nicht berücksichtigen kann, oder für einige unserer Ausflüge auf's Land in diesem Sommer. Wirklich, wenn Sie andere Arbeitskräfte zuziehen wollen, anstatt den Bezirk noch weiter zu theilen, wird es bei Weitem das Beste sein."

Und so wächst das Werk und die verschiedenartige Hilfe verwebt sich immer mehr zu einem Ganzen.

In der letzten Zeit ist viel über Schwesterschaften und Stifte geschrieben worden, wo die, welche sich dem Dienst der Armen zu widmen wünschen, zusammen wohnen und so ihr ganzes Leben dieser Thätigkeit opfern können. Ich muß hier meine Ueberzeugung aussprechen, daß wir viel mehr des Einflusses bedürfen, der aus der Familie, als der aus dem Stifte kommt. Man blickt mit Ehrfurcht auf die Hingabe derer, die das Familienleben verlassend bereit sind, alles zu

opfern um der Armen Willen; die Zeit, Gesundheit und Kraft einsetzen, um die große Masse von Sünde und Leiden, die in der Welt ist, zu mindern. Ich habe manches Antlitz gesehen, das gleich dem des h. Stephanus von himmlischem Lichte leuchtete, darin Schmerz und Sünde vergessen waren. Ich habe gebeugte Schultern gesehen, gleich denen des h. Christoph — für Engels-Augen ein schönerer Anblick als gerade. Ich habe Haare gesehen, die fremder Schmerz gebleicht hatte: und vor diesem Allem beugt man sich in Ehrfurcht. Aber ich bin gewiß, wir sollten uns zu Arbeitern heitere, kräftige, vielseitige Naturen wünschen; und die Armen, so zärtlich sie auch an allen denen hängen, die so zu sagen gemeinsame Sache mit ihnen machen, befinden sich bei den heiteren Besuchen der kräftigen, glücklichen und liebenswürdigen Leute besser. „Schicken Sie mir", sagte eines Tages eine arme Frau, die nicht einmal den Namen der Person kannte, nach der sie verlangte, „die Dame mit dem süßen Lächeln und dem glänzenden, goldenen Haare."

Kurz, die Arbeit unter den Armen wird besser durch diejenigen gethan, die weniger davon thun, oder vielmehr die Kraft und frohen Muth dazu aus anderen Quellen schöpfen. Ich hoffe, die alte Kameradschaft zwischen Arm und Reich zurückkehren zu sehen; ich hoffe auf ein herrschend werdendes Gefühl der Zusammengehörigkeit, auf ein friedvolles Leben neben einander, auf Männer und Frauen, die aus glücklicher, guter, einfacher Häuslichkeit heraus die Armen besuchen, lehren, von ihnen lernen, zu Hause wiederum an der Wärme und Liebe des Familienlebens neue Kraft gewinnen und in ihren Familien etwas von dem Geiste finden, der alle durchdringen sollte.

Ich glaube, daß die Gebildeten herankommen würden, wenn sie erst einmal sähen, wie sie wirklich von Nutzen sein könnten, und zwar ohne nähere Pflichten zu versäumen. Bedenken wir, daß Hunderte von Arbeitern nöthig sind; daß, wenn sie ihre Kraft bewahren sollen, sie nicht überlastet werden dürfen; und daß Jedes von uns, das helfen könnte und sich zurückhält, nicht allein Arbeit ungethan läßt, sondern auch in gewissem Sinne die Arbeit Anderer schädigt. Möge Jedes von uns nicht zu viel angreifen, sondern irgend ein kleines Bischen Arbeit übernehmen, diese einfältig, ganz und liebevoll thun und in Geduld warten, daß das Gute sich schrittweise ausbreite, den Berufsarbeitern aber den Kampf mit der großen Masse des Uebels, das uns umgibt, zunächst überlassen.

Um das Gesagte noch einmal zusammenzufassen: ich halte dafür, daß das Wirken des Vereins für Organisation der Mildthätigkeit bis jetzt im Ganzen segensreich gewesen ist, daß aber, wenn seine Thätigkeit von dauerndem Erfolg sein soll, er einen ausgedehnteren persönlichen Verkehr zwischen Arm und Reich herbeiführen muß. Als ein Verein erfüllt er seinen Zweck; er streitet für Gerechtigkeit und Ordnung; er hat uns dazu angehalten, unseren Nächsten nicht zu verderben; er hat Nachforschungen angestellt zur Steuer der Wahrheit; er hat verantwortliche Beamte; er handelt methodisch und er wird uns dazu helfen, rasch, gerecht und sicher in unserem Geben zu sein. Aber er kann niemals eine lebendigere erzieherische Wirksamkeit haben als die amtliche Armenpflege. Der Verein kann niemals eine lebende, liebende Macht sein; er kann niemals Begeisterung erwecken, niemals Irrende mit sanfter Hand leiten;

er kann nicht durch unverhoffte Barmherzigkeit rühren, noch durch wiederholte Ermahnungen stärken. Nachdem der Grund einmal von ihm geklärt ist, bleibt es den Einzelnen übrig, das Werk fortzuführen.

V.

Zusammenwirken von Freiwilligen mit Organen des öffentlichen Armenwesens.

(Bericht an den Gemeinde-Ausschuß (Local Government Board), Januar 1874.)

Der an mich ergangenen Aufforderung gemäß berichte ich in Folgendem über ein Verfahren, welches jetzt in einem Theile des Kirchspiels von Marylebone befolgt wird, um ein vollständiges Zusammenwirken der freiwilligen mit der amtlichen Thätigkeit in den Fällen zu sichern, welche unter die Bestimmungen des Armen-Gesetzes fallen.

Die Aufmerksamkeit derjenigen, welche Reformen in der Armengesetzgebung anstreben, ist in letzterer Zeit vielfach auf die Einrichtung des Armenwesens in Elberfeld gerichtet worden. Der Erfolg des dort angenommenen Systems ist nicht länger zweifelhaft. Es hat jetzt Jahre lang gearbeitet, und der Bericht, welcher dem Gemeinde-Ausschuß durch seinen Inspector nach dessen Besuch in Elberfeld erstattet worden ist, hat gezeigt, wie wirksam dasselbe zur Verminderung des Pauperismus beiträgt. Erstlich ist nachgewiesen, daß die Mitwirkung von zahlreichen freiwilligen Armenpflegern dort dem Betrug einen Damm entgegensetzt, wie er durch unsere Unterstützungsbeamten (Relieving officers) bei der Größe ihrer Bezirke unmöglich geschaffen werden kann; und zweitens, daß dort viel wirksamere Maßregeln zur Beseitigung der Armuth möglich waren, als sie bei uns getroffen werden. Die Armen sind in Gruppen eingetheilt, von denen

jede einige wenige Familien begreift; und jede Gruppe von Familien ist der besonderen Sorge und Aufsicht eines verständigen Pflegers unterstellt, der bei ihnen aus- und eingeht und sich mit ihrem täglichen Leben, ihrer früheren Geschichte, ihren gegenwärtigen Hilfsquellen und Verhältnissen bekannt macht.

Unter diesen Umständen gewinnt eine Organisation, welche auf denselben Grundsätzen fußend in unserem eigenen Lande besteht, erhöhtes Interesse und verdient aufmerksame Beachtung, obwohl sie nur versuchsweise auf beschränktem Gebiet und nicht länger als ein Jahr in Wirksamkeit steht. Wenn der Versuch gelingt und breiteren Boden gewinnt, so dürfen wir mit Recht viel davon hoffen. Jetzt ist er noch in seiner Kindheit, und der Armenrath (Board of Guardians) von Marylebone hat noch kein formelles Urtheil über seine Wirkung gesprochen, aber einzelne Mitglieder dieser Behörde haben ihre warme Zustimmung ausgedrückt; der Secretär und der Unterstützungsbeamte scheinen dafür sehr eingenommen, und bis jetzt zeigen sich weder Spuren eines Mißlingens, noch erscheint auch nur eine Modification nothwendig.

Ich gehe nun über zu der Darstellung des Systems, wie es hier gegenwärtig in Wirkung steht, und werde später zeigen, worin es dem in Elberfeld befolgten ähnlich ist, wodurch es sich hauptsächlich von demselben unterscheidet, und was diesen bestimmten Unterschied hier und dort bedingt.

Zu Ende des Jahres 1872 kam es zur Kenntniß des Armenrathes von Marylebone, daß in einem Theile dieses Kirchspiels — dem Bezirke St. Mary's, Bryanston Square — eine Vereinigung von Bezirkspflegerinnen existirte, die sich in gewisser Beziehung von ihres Gleichen in jedem anderen Theile Londons unterschied. Die besondere Ausbildung dieser

Pflegerinnen war dem Umstand zu verdanken, daß bald nach der Gründung des Vereins zur Organisation der Mildthätigkeit der Pfarrer von St. Mary's sich entschlossen hatte, sein System bei Vertheilung der ihm zu wohlthätigen Zwecken anvertrauten Mittel zu reformiren, unter Beibehaltung jedoch der Bezirkspflegerinnen als seiner Agenten. Zu dem Ende übergab er seinen ganzen Fond einem kleinen Comité, dem „Unterstützungscomité für St. Mary's", bestehend aus Männern verschiedener Classen, welche einer weisen Verwendung der Hilfe für die Armen besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatten. Von da an hatte jeder Hilfesuchende in St. Mary's vor diesem Comité zu erscheinen, und dieses wurde in seinen Beschlüssen über den betreffenden Fall geleitet theils durch den Bericht des für Marylebone bestehenden Zweiges des Organisationsvereins, theils durch denjenigen der Pflegerin für den Bezirk, in welchem der Bittsteller wohnte. Auf diese Weise war für eine gründliche, ausreichende Untersuchung gesorgt. Das Comité strebte auch darnach, die Unterstützung zweckentsprechender als früher zu gestalten: man verweigerte kleine Gaben, die nur vorübergehende und scheinbare Abhilfe gewähren konnten, und versuchte durch Nachweis von Verdienst, durch Ermöglichung des Auswanderns, durch Darlehen die Leute zu einem neuen Anfang ihres Lebenslaufes in Stand zu setzen und sonst noch wirklichen und nachhaltigen Beistand zu leisten. Diesem Comité wurde ich gebeten beizutreten, weil ich dem Vorstande des Organisationsvereins für Marylebone angehörte und dadurch neben den *schriftlichen* Berichten über jeden einzelnen Fall ein *persönliches* Mittelglied zwischen den untersuchenden und entscheidenden Persönlichkeiten zu bilden fähig war.

Auch wurde ich gebeten, als „Vertrauensperson“ (Referee) zu fungiren, d. h. die Beschlüsse des Comité's zur Kenntniß der Pflegerin zu bringen, welche entweder die bewilligte Unterstützung auszuzahlen, oder dem Bittsteller den Grund der Verweigerung mitzutheilen hatte. In dieser Eigenschaft einer Vertrauensperson bildete ich eine Art Mittelpunkt für die Bezirkspflegerinnen; es wurde meine Aufgabe, auf Verlangen Rath zu ertheilen und neue oder unerfahrene Pflegerinnen über das Wesen ihrer Pflichten und über die Grundsätze, deren Befolgung man von ihnen erwartete, zu belehren. Jede Pflegerin hatte ein Buch zu führen, in welches der Name jedes Bittstellers einzutragen war, sowie die Auskunft, die man über ihn durch den Organisationsverein erhielt. Weiter wurden darin alle Geldunterstützungen verzeichnet, welche ihm von irgend einer Seite zukamen, sowie monatliche kurze Notizen über das, was sich in seiner Familie zutrug. Jedes Buch enthielt nur die Thatsachen über die Bewohner einer Straße oder Gasse, und befand sich immer in den Händen der — zeitweiligen oder ständigen — Pflegerin für diese Gasse; ein alphabetisches Register erleichterte das rasche Auffinden der Einträge über jede einzelne Familie.

Das Ergebniß dieser Einrichtung war die Heranbildung einer Anzahl von Pflegerinnen zu vernünftiger und organisirter Thätigkeit. Das Licht, welches die Ermittelungen des Organisationsvereins über die einzelnen Fälle verbreiteten, der Vortheil, unter einem erfahrenen Comité arbeiten zu können, und die Möglichkeit, einzelne Fälle der Bedrängniß während einer langen Zeit ihres Verlaufs zu beobachten (eine Möglichkeit, welche durch kleine Bezirke und schriftliche

Berichte wesentlich vergrößert wird) — das Alles waren wichtige Momente in der Erziehung der Pflegerinnen.

Nachdem dieses System zwei oder drei Jahre lang gewirkt hatte, sah man ein, daß diese freiwilligen Armenpflegerinnen dem (staatlichen) Unterstützungsbeamten von Nutzen sein könnten, wenn sie zu ihm in Beziehung gebracht würden, und daß die Fülle von Informationen in ihren Bezirksbüchern dem Armenrathe Dienste leisten könnte, wenn es gelänge, dieselben im rechten Augenblick zur Verwendung zu bringen. Aber gegen ihren directen Verkehr mit einem Staatsbeamten ließ sich Vieles einwenden. Unordnungen könnten vorkommen, wenn Pflegerinnen nicht zur Stelle wären; neue Pflegerinnen müßten gelegentlich bestellt und zu ihrer Arbeit angewiesen werden. Kein Unterstützungsbeamter würde die Zeit haben, sich hiermit zu befassen, noch überhaupt mit einer so großen und fluctuirenden Körperschaft zu verkehren, wie diese Freiwilligen sie bilden. Der Armenrath beschloß deshalb, eine derselben als Repräsentantin der ganzen Körperschaft anzuerkennen. Die Vertrauensperson war geeignet, das verbindende Glied zwischen der Behörde und den Pflegerinnen zu bilden, indem alle Mittheilungen stets durch ihre Hände gingen. Ich wurde aufgefordert, diese Stellung dem Armenrath gegenüber einzunehmen aus dem alleinigen Grunde, weil ich bereits Mitglied sowohl des oben erwähnten Unterstützungscomité's, als des Vorstandes des Organisationsvereins (für Marylebone) war, und zwar als anerkanntes Medium der Mittheilungen zwischen diesen beiden Körperschaften.

Nachdem so im Winter 1872—73 die Wechselbeziehung zwischen freiwilliger und amtlicher Thätigkeit hergestellt war,

erhielt der Unterstützungsbeamte für den Bezirk von St. Mary's von dem Armenrathe den Auftrag, mir täglich eine Liste zu schicken, welche die Namen sämmtlicher Bittsteller aus diesem Bezirk mit Angabe der Adressen, des Alters, der einzelnen Familienglieder und der Art des Gesuches enthielte. Ich befördere sogleich die Notizen über jeden Einzelnen an die Pflegerin, in deren Gasse der betreffende wohnt, mit einem Formular, auf welchem sie alles dasjenige über Charakter und Verhältnisse der Familie berichten kann, was ihr für die Armen-Behörde wissenswerth scheint. Sie kann als Bericht einen Auszug aus ihrem Bezirksbuch geben und das Formular sofort zurückschicken; oder sie kann die Person noch einmal aufsuchen und, wenn nöthig, weitere Auskunft nachfolgen lassen. Der Bericht geht mir zu und ich schicke ihn dem Unterstützungsbeamten, der ihn benutzt, wie er für gut findet. In vielen Fällen erlangt er dadurch Kenntniß von Umständen, die ihm sonst verborgen geblieben wären, z. B. daß ein Bittsteller bereits Geldunterstützung bezieht, ob sie nun von der Pflegerin selbst gezahlt wird, oder aus sonstiger mildthätiger Quelle stammt. In anderen Fällen gibt der Bericht den Schlüssel für weitere Nachforschungen, wie wenn er etwa das Dasein erwachsener Söhne und Töchter erwähnt, die in der Lage sein könnten, zu helfen*).

---

*) In dringenden Fällen ist der Unterstützungsbeamte ermächtigt, ohne den Bericht der Pflegerin Hilfe zu leisten. Er ist auch verbunden, die Richtigkeit solcher Angaben zu prüfen, die ihm dessen zu bedürfen erscheinen. Seine Verantwortlichkeit der Behörde gegenüber ist somit nicht verringert, während das Material, auf Grund dessen er handelt, vollständiger ist. Selbst wenn die Mittheilungen ihm erst zukommen, nachdem er eine zeitweilige Hilfe gereicht hat, bleiben sie von Werth für ein späteres Vorgehen.

Nach der Wochensitzung des Armenraths werde ich von den Entscheidungen über jeden einzelnen Fall in Kenntniß gesetzt durch eine ähnliche Liste, wie sie jedem Mitglied dieser Behörde zugestellt wird.

Diese Angaben sende ich den Pflegerinnen der betreffenden Gassen, und sie werden in die verschiedenen Bezirksbücher eingetragen. Die Durchschnittszahl der Gesuche in dem Armenbezirk von St. Mary's ist 45 in der Woche, und die Zahl der beschäftigten Pflegerinnen ist 35. Die Zahl der Letzteren hat sich im abgelaufenen Jahre verdoppelt, so daß wir alle größeren Straßenbezirke getheilt haben. Mehr und mehr Geistliche treten in thätige Verbindung mit uns, und einige wenige Herrn haben sich gemeldet, um als Armenpfleger zu fungiren. Das Alles mag als ein hoffnungsvolles Zeichen dafür gelten, daß die Bewegung Boden gewinnt.

Aus dieser Skizze kann man sehen, daß in dem Bezirk von St. Mary's sich vier verschiedene Kräfte in dem Bestreben begegnen, den Bedürftigen auf die verständigste und womöglich auf eine wirklich hilfreiche Weise zu helfen: der Armenrath mit seinem Unterstützungsbeamten; der Verein zur Organisation der Mildthätigkeit; das Unterstützungscomité und die Bezirkspflegerinnen. Diese vier Elemente werden verbunden und ihr Zusammenwirken wird gesichert durch die Vertrauensperson, welche die Pflegerinnen leitet und überwacht und den Sitzungen des Organisations-Vereins sowie denjenigen des Unterstützungscomité's beiwohnt, und durch welche der Armenrath Kenntniß von Thatsachen erlangt, die ihm sonst unzugänglich sein würden.

Die unmittelbare Wirkung dieses Systems auf solche Fälle, welche unter das Armengesetz fallen, mag klein sein;

es mag sein, daß die von den Bezirkspflegerinnen beigebrachte Auskunft in nicht vielen Fällen die Entscheidungen der Behörde modificirt; aber dies ist das wenigst Wichtige bei der Sache. Wenn die Pflegerinnen ihre Aufgabe richtig verstehen, und den Geist des Systems, zu dessen Ausführung sie mitwirken wollen, erfaßt haben, so ist gar nicht hoch genug anzuschlagen, wieviel ihre Arbeit dazu beitragen mag, den Pauperismus zu verringern und haushälterische Lebensgewohnheiten bei unseren Arbeiterklassen einzuführen, und hierdurch — neben anderen Vortheilen — die schwere Last der Armensteuer zu vermindern. Die Verbindung mit dem System der öffentlichen Armenpflege ist von großem Vortheil für die Pflegerinnen. Sie nehmen etwas von der Art seiner Wirkung an; sie werden in Stand gesetzt, mit viel größerem Erfolge und viel häufiger den Hebel zu gebrauchen, welchen der Widerwille gegen das Arbeitshaus in ihre Hände legt, und da sie wissen, daß, so lange es Arbeitshäuser gibt, selbst die Faulen, Leichtsinnigen und Liderlichen nicht zu verhungern brauchen, so werden sie keinen Anstand nehmen, solchen Leuten die ärmer machenden Almosen einer rein impulsiven Wohlthätigkeit vorzuenthalten, in der Ueberzeugung, daß solches Versagen wahrscheinlich dem Individuum und im Laufe der Zeit sicher der ganzen Klasse wohl bekommen werde.

Das beschriebene System gleicht dem Elberfelder insofern, als es auf demselben Grundsatze beruht: Theilung der Arbeit unter eine große Zahl freiwilliger Pflegekräfte, die sich unter anerkannten, wenn auch unbesoldeten Vorgesetzten, gruppiren. Wie in Elberfeld haben wir nicht versucht, Personen zu gewinnen, die dem Werke ihre ganze Zeit widmen können. Wir brauchen solche, die ihren eigenen Familienkreis, ihre

eigenen Interessen und Verbindungen haben, und eine ganz persönliche Theilnahme und Aufmerksamkeit auf ganz wenige Familien verwenden können. Wir bedürfen eines zahlreichen Personals, und wir könnten es nicht haben, wenn nur solche gewählt würden, die dem Werke sehr viele Zeit widmen könnten. In Marylebone haben wir sogar eine genauere Kenntniß von den einzelnen Familien, als dies irgend in Elberfeld der Fall zu sein scheint, weil die Pflegerinnen hier in ihren kleinen Bezirken auch noch für andere wohlthätige Körperschaften außer dem Armenrathe Pflichten übernehmen. Unsere Freiwilligen sind beständig in ihren Gassen, in Geschäften theils für die örtliche Privatwohlthätigkeit, theils für den Organisationsverein, theils für den Schulvorstand, und obwohl ich mich hier nicht bei den Eigenthümlichkeiten ihrer Thätigkeit für diese verschiedenen Zwecke aufhalten kann, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß die volle Wahrheit leichter von denen ausgefunden wird, welche mit den Armen aus verschiedenen Anlässen in Berührung kommen; Thatsachen, welche ihnen in der einen Eigenschaft verborgen blieben, werden sich ihnen in der anderen enthüllen. Zum Beispiel: der Wunsch der Eltern, ihre Kinder dem Vertreter des Armenrathes gegenüber jung genug hinzustellen, um Gemeindeunterstützung für sie ansprechen zu können, wird aufgehoben durch den Wunsch, sie dem Abgesandten des Schulvorstandes gegenüber als alt genug erscheinen zu lassen, um vom Schulbesuch dispensirt zu werden.

Der wichtige Unterschied zwischen dem Elberfelder System und dem von Marylebone ist der, daß dort die freiwilligen Armenpfleger selbst über die aus Gemeindemitteln zu gewährende Unterstützung entscheiden, während sie hier keine

solche Befugniß haben. Es würde eine tiefgreifende Veränderung der ernstesten Art sein, wollte man den Pflegerinnen einen Antheil an einer solchen Verantwortung aufladen, und die Neuerung würde nicht nur zum Unheil ausschlagen, so lange die Pflegerinnen noch nicht hinreichende Erfahrung haben, sondern man wird meines Erachtens wahrscheinlich auch für die Zukunft nicht dazu rathen können. Die weitgehende discretionäre Gewalt, welche, gegenüber der sehr fest bestimmten Unterstützungsscala in Elberfeld, nach unserem englischen Armengesetze durch die Armenräthe ausgeübt wird, würde es doppelt schwer machen, die Entscheidung über Bewilligungen in die Hände der Pflegerinnen zu legen. In allen Fällen, ausreichendes Beweismaterial vorausgesetzt, ist es ja für jeden Richter oder Schiedsrichter leichter, die ihm vorliegenden Fälle nach gleichmäßiger Norm zu entscheiden, wenn er nicht in enge Berührung mit denjenigen kommt, welche sein Spruch betrifft. So scheint die Theilung der Aufgabe in Marylebone, wo die Pflegerinnen Auskunft schaffen und der Armenrath Unterstützung bewilligt, das Rechte zu treffen. Es wird überdies der Pflegerin viel leichter, mit den ihr anvertrauten Leuten auf dem richtigen Fuße zu leben, wenn die letzteren wissen, daß, obwohl sie ihre Gesuche anhört und vertritt, die schließliche Entscheidung nicht in ihrer Hand liegt.

Ich darf vielleicht hier auf eine kleine Ergänzung des beschriebenen Systems hinweisen, die, wenn auch nicht unmittelbar für die Armenbehörden, doch für diejenigen von großem Nutzen wäre, welche mit der Vertheilung örtlicher Privatalmosen betraut sind. Ich habe bereits erwähnt, daß der Armenrath mir als Vertrauensperson einen officiellen wöchentlichen Bericht über die von ihm erledigten Fälle zu-

schickt; aber die Gründe der Entscheidungen sind nicht angegeben, obwohl dieselben oft solche sein können, deren Kenntniß von Einfluß auf die Ausübung der Privatwohlthätigkeit sein würden. Wenn der Armenrath erlauben wollte, daß ein oder zwei unserer Freiwilligen, die wir hierzu bestimmen würden, seinen wöchentlichen Sitzungen beiwohnten, so würden wir die gewünschte Auskunft vollständig und regelmäßig erhalten. Es würde auch zur Unterweisung der Pflegerinnen beitragen, wenn wir erführen, in welchem Maße das von ihnen dem Unterstützungsbeamten gelieferte Material angenommen und verwerthet wird.

Noch eine weitere Ergänzung des Verfahrens ist vorgeschlagen worden. Man hat es für zweckmäßig gehalten, wenn die Pflegerinnen ermächtigt würden, den alten Leuten die regelmäßigen Almosen in's Haus zu bringen, statt daß dieselben, wie jetzt, genöthigt werden, sich zu deren Empfang an der Thüre des Arbeitshauses zusammenzufinden. Meine Ansicht über die Vortheile dieses Vorschlages steht noch nicht fest. Auf der einen Seite wäre es ein Gewinn, wenn die Armen sich zum Behuf der Unterstützung nicht zu versammeln brauchten, was eine den Pauperismus geradezu fördernde Wirkung hat; und der wöchentliche Besuch in den Wohnungen würde überdies Gelegenheit zur regelmäßigen Ueberwachung bieten. Auf der anderen Seite kann ich nur wiederholen, was schon oben gesagt wurde: je weniger die Pflegerin als Almosenvertheilerin angesehen wird, desto unabhängiger und befriedigender wird ihre Stellung den Leuten gegenüber sein, und ich fürchte, der Unterschied zwischen Ueberbringer und Geber des Almosens würde den Empfängern nicht sehr klar sein.

Zum Schlusse möchte ich bemerken, daß das beschriebene

System bei vollkommener Durchführung dahin führen müßte, daß die Unterstützung auf diejenigen beschränkt bliebe, an welchen sie angewandt wäre, indeß die Faullenzer und Trunkenbolde sich auf das Arbeitshaus angewiesen sähen. So weit sind sich unsere freiwilligen Arbeiterinnen der Zwecke völlig bewußt, für welche sie verbunden sind. Aber ich selbst freue mich, daß das System fähig ist, einen weit tieferen Einfluß auf die Lage der Armen zu gewinnen, wenn die Pflegerinnen sich zu der Erkenntniß erheben werden, daß sie bei Behandlung der Armuth vielmehr darnach streben müssen, zuvorzukommen, als wieder gut zu machen; vielmehr ihre Pflegbefohlenen davor zu bewahren, daß sie in den Genuß ihres Armenrechtes treten, als Unterstützung für sie zu erlangen, nachdem sie bis zu diesem tiefen Punkte gesunken sind. Erst wenige meiner Mitarbeiterinnen haben die Idee erfaßt, daß ihr schönster Erfolg darin bestehen würde, die Hilfsquellen der Armen selbst zu entwickeln, anstatt sie als regelmäßige Almosenempfänger fortleben oder zu solchen werden zu lassen. Ich glaube, es kommt ihnen selten der Gedanke, nah oder fern eine Beschäftigung zu finden, wodurch eine junge Wittwe sich und ihre Kinder ernähren könnte, ehe sie das Brod des Kirchspiels gekostet hätte. Ich glaube nicht, daß sie oft einer alten Frau zur Pflicht machen, zu versuchen, ob der Sohn, dem es gut geht, sie nicht unterhalten könne, oder ob die Töchter, die in Diensten stehen, sich nicht hierzu vereinigen können. Sie haben die Armen noch nicht genau genug beobachtet, um einzusehen, daß sie ihnen damit in Wahrheit die größte Liebe beweisen würden. Sie vergessen der Würde, die das Bewußtsein, auf eigenen Füßen zu stehen, verleiht; sie ver-

gessen des Segens, der im festeren Anziehen der Familienbande liegt; sie sehen nur auf die Thatsache, daß der Bittsteller unterstützungswürdig ist, sie haben nur den Trost oder die Erleichterung im Auge, welche eine Bewilligung von Seiten des Kirchspiels gewähren würde.

Wie weit sie die Leute über die entwürdigende Abhängigkeit von Kirchspiels- oder sonstiger Unterstützung erheben, um sie zu energischen, selbstständigen, vorausblickenden, fleißigen Menschen zu machen, — das wird abhängen von der Stärke ihrer eigenen Zuversicht, von der Geduld ihrer eigenen Arbeit, von dem moralischen Muth, lieber hilfreich, als beliebt zu sein, und schließlich von dem Charakter und dem Geiste ihres eigenen Familienlebens. Denn, wir mögen sagen was wir wollen, — sollten unsere oberen Classen verschwenderisch, sorglos und putzsüchtig werden, ihre Weise würde von den unteren so sicher nachgeäfft als verachtet werden. Und wenn wir wünschen, unsere Armen auf den Weg glücklichen Gedeihens zu führen, so müssen wir unsere Häuslichkeit genau in demselben Sinne ordnen, in welchem die ihrige geordnet sein muß: dem der Einfachheit, des Fleißes und der Sparsamkeit.

Inhalt.

Wiesbaden. L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei.

Verlag von **Julius Niedner** in Wiesbaden.

Ein Gang

durch die

Londoner Wohlthätigkeits-Anstalten

und

Streiflichter

aus dem kirchlichen Leben Hollands der Gegenwart.

Reiseeindrücke

von

Hermann Dalton.

Elegant geheftet. Preis: 1 Mark 35 Pf.

Frisch und anziehend geschriebene Reiseskizzen, nicht von Tag zu Tag oder von Woche zu Woche den Erlebnissen nachgehend, sondern dieselben zu einem geschickt gruppirten Gesammtbild vereinigend. Sie sind recht geeignet, einen ersten Einblick in einige Hauptbestrebungen der Londoner Wohlthätigkeit, sowie in die das gegenwärtige Leben Hollands durchziehenden kirchlichen Strömungen zu gewähren.

Wiesbaden. L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei.

Hill, Octavia,

Aus der Londoner Armenpflege (Homes of the London poor)

Wiesbaden 1878